

MÄRZ/APRIL

2010

THEOLOGISCHE
HOCHSCHULE



FRIEDENSAU

DIALOG

GEMEINSAM GLAUBEN,
LEBEN, HANDELN –
DIE HOCHSCHULE
IM GESPRÄCH



WARUM ICH
MICH GERNE IN
EINER JUGEND-
GEMEINDE ENGAGIERE

SEITE 8

IDENTITÄTSFINDUNG
IM JUGENDALTER

SEITE 2

GENERATIONSKONFLIKTE
IN BIBLISCHER ZEIT

SEITE 7

DER GESCHOLTENE
PREDIGER, II. TEIL

SEITE 8

ZU OSTERN IN
FRIEDENSAU

SEITE 16

... UND VIELES MEHR

Wie das Zusammenleben
von Jung und Alt in der
Gemeinde gelingen kann

SEITE 4

Liebe Leserin, lieber Leser,

seit gut einem Jahr wohne ich nun auf dem Land, in einem Dorf mit rund 2.500 Einwohnern, und was mir hier auffällt: Die Hälfte der Bevölkerung ist in Vereinen engagiert. Vier Gesangsvereine, Fußball-, Kegel-, Tennis- und Turnvereine, Alten-, Heimat- und Wanderverein, Alphornbläser, Winzer- und Bauernverein – um nur einige zu nennen. 22 habe ich bis jetzt gezählt, und was mich ebenso erstaunt: Hier geht vieles noch zusammen. Junge und Alte finden bei vielen Freizeitaktivitäten, Spiel, Sport und Unterhaltung gemeinsame Erlebnisse. Das schweißt zusammen, man kennt und versteht sich. Ob dies nun ein Einzelfall ist? Mir tut es auf alle Fälle gut. Es ist gut, mitgenommen zu werden in die Jugend – es wirkt gegen die Verengung und eine zu starke Festlegung im Alter. Ebenso merke ich, dass Erfahrung bei vielen jungen Menschen hoch im Kurs steht, und es gibt ein gutes Gefühl, gebraucht zu werden.

In der vorliegenden Ausgabe des DIALOG beschäftigen wir uns mit diesem Thema „Jugend und Alter in unseren Gemeinden“. Wie kann das Miteinander besser gelingen? Damit es als Zeichen des Zusammenlebens, als Vorbild dienen kann? Gibt es Wege für Alte und Junge, Gottesdienst gemeinsam zu gestalten?

Ich weiß nicht, ob diese Ausgabe genügend Antworten und Anregungen enthält, um eine Änderung herbeizuführen, aber vielleicht beginnt allein schon im Nachdenken darüber Veränderung. Ich wünsche mir eine Gemeinde, in der sich Jung und Alt gegenseitig tragen, gemeinsam Gott feiern, miteinander Gemeinde bauen – eben zusammen älter oder alt werden. So, wie ich es in unserem kleinen Dorf erlebe.

Euer



Martin Glaser



Identitätsfindung im Jugendalter

von Winfried Noack

„Meine Mutter sagt: ‚Ach komm, ich kenn dich doch!‘ Meine Freunde sagen: ‚Komm schon, wir kennen dich!‘ Wie wollen sie mich alle kennen, wenn ich mich selbst nicht einmal kenne?“ (Sabine, 14 J.)

Das Jugendalter, die verletzlichen Jahre, gliedert sich in mehrere Entwicklungsphasen des Jugendlichen. Sie umfassen die Prä-Adoleszenz (10-12 Jahre); die Früh-Adoleszenz (13-15 Jahre); die mittlere Adoleszenz (16-17 Jahre); die späte Adoleszenz (18-20 Jahre); die Post-Adoleszenz (21-25 Jahre).

Das sind die Jahre, in denen sich die Jugendlichen die Fragen stellen, wer sie sind, wer sie sein möchten, wie sie von den Mitmenschen gesehen werden. Mit der Adoleszenz beginnt die Suche nach einer neuen und verlässlichen Identität. Der Jugendliche setzt sich damit auseinander, wer er selbst sein will, welcher Gruppe er sich anschließen möchte, welchen Glauben er annehmen und welchen Beruf er ergreifen möchte.

1. Die Zeitstruktur des Nicht-Mehr und Noch-Nicht und der Umbau des Gehirns

Wenn ein Kind geboren wird, bringt es 100 Milliarden Neuronen (Gehirnzellen) und 100 Billionen Synapsen (Neuronenverknüpfungen) aus der Mutter mit. Ab drei Jahren erhöht das Gehirn die Zahlen auf 200 Milliarden Neuronen und 200 Billionen Synapsen, wobei ein einziges Neuron bis zu zehntausend Synapsen entwickeln kann. Dies macht das Kind

grenzenlos lernfähig. Wird nun mit etwa 12 Jahren das Kindesalter verlassen, reduziert sich beim Jugendlichen die Zahl der Neuronen wieder auf 100 Milliarden und die der Synapsen auf 100 Billionen. Diese Anzahl bleibt dann normalerweise ein Leben lang stabil.

Zwischen der jugendlichen Zeitform des Nicht-Mehr und dem Noch-Nicht liegt ein Dazwischen, ein Chorismos, eine Zeit der Unsicherheit, in der 100 Milliarden Neuronen und 100 Billionen Synapsen ab- und umgebaut werden und neue, bleibende erzeugt werden müssen. Dies ist darum für den Jugendlichen in der Früh- und mittleren Adoleszenz (Jugendalter) eine unsichere, labile, krisenhafte Zeit. Ab etwa 16 Jahren baut der Jugendliche eine neue, feste Welt in sich auf, in der er das Nicht-Mehr überwindet und seine Identität findet. Bei dem Neuaufbau des Gehirns werden auch ungewöhnliche Ideen und schöpferische Neuerungen gefunden.

2. Der Jugendliche und seine körperliche Identität

Im Alter von sechs bis zwölf Jahren lebt das Kind in einer relativ krisenarmen Phase. Es ist die Zeit des selbstgenügsamen („imperialen“) Selbst. Mit etwa zwölf Jahren zerbricht diese Sicherheit unter dem Ansturm der neuen, überraschenden, übersprudelnden Sexualität. Mit der sexuellen Reifung sind verbunden das Längenwachstum und die Herausbildung der logischen Denkformen.

Das Längenwachstum (die zweite Streckung) bewirkt eine Zeit der Unsi-

cherheit, weil die inneren Maße des kindlichen Körpers mit der neuen Figur nicht übereinstimmen. Überall stößt der frühe Jugendliche an Gegenstände an, die er noch mit seinen kindlichen Entfernungsmaßen beurteilt.

Verbunden mit der sexuellen Reifung ist auch die Herausbildung der logischen Denkformen. Der Jugendliche beginnt zwischen 14 und 16 Jahren, logisch zu denken. Er denkt formal-operativ, logisch-stringent, begrifflich und abstrakt. Das befähigt ihn zur Hypothesenbildung und der Ausbildung von Denksystemen. Dieses sind jedoch geschlossene Systeme, gewonnen aus wenigen Elementen seiner Umwelt. Er hält aber diesen kleinen Ausschnitt aus der Gesamtwirklichkeit für wahr und absolut. Darum ist es wichtig, ihn zu einer allseitigen Bildung zu ermutigen und ihm ein breites Angebot von Wissen für sein Weltbild zur Verfügung zu stellen.

3. Die Grundlage der Identitätsfindung

Voraussetzung für eine gelingende Identitätsfindung ist, dass schon das Kind eine frühe Identität ausbildet. Dies geschieht, wenn es ermutigt wird und Urvertrauen, Autonomie, Initiative und Werksinn entwickelt, in einer fördernden Familienkultur aufwächst, Sozialverhalten lernt, sich im Alltag spielerisch zurechtfindet usw. Auf diesem Fundament kann sich eine gesunde Identität im Jugendalter entwickeln.

Die jugendliche Zeitform ist das Nicht-Mehr und das Noch-Nicht: Der Jugendliche ist nicht mehr Kind und noch nicht Erwachsener.

3.1 Das Nicht-Mehr

Das Nicht-Mehr enthält die Doppelheit Vergessen/Behalten. Was muss der Jugendliche vergessen? Da sind grundlegend die kindliche Unbekümmertheit

und das Leben im Augenblick. Das Kind lebte in der Regel in völligem Vertrauen in der Für-Sorge und dem Um-Sorgtsein durch die Familie. Das bedeutete Sicherheit und Aufgehobensein, aber auch Unselbständigkeit. Auch kindliche Eigenschaften wie Trotz, plötzliche Wutanfälle, Beleidigtsein, sich weinend zurückziehen usw.: Dies alles muss bei der Neuorganisation ausgeschlossen werden. Behielte der Jugendliche dies bei, würde aus dem Kindsein Infantilität werden.

Andererseits wird der Jugendliche auch das Kindsein behalten. Urvertrauen, Autonomie, Initiative, Werksinn und Freude an der Leistung und der Werkvollendung – all das gilt es zu bewahren und in die Neuorganisation des Selbst zu integrieren.

3.2 Das Noch-Nicht

Diese Zeitform verweist den Jugendlichen auf ein Sein-zu, auf etwas, das er sein wird. Das Problem aber ist, dass er zwar weiß, wer er nicht ist, aber noch nicht, wer er ist. Dies ist der Zustand der Identitätsdiffusion. Sie zu überwinden und das künftige Selbst zu finden, geschieht durch die Identitätssuche.

Identität wird entdeckt, indem Identifikationsangebote der sozialen Umgebung in das Selbst integriert werden. Nun gibt es in der modernen Gesellschaft unzählige Einflüsse, die auf den Jugendlichen einströmen und ihn beeinflussen wollen. Er muss sich entscheiden, was er auswählen will. Aber was?

Seine Identität findet er erstens durch zufällige Verinnerlichung von Angeboten seiner sozialen Umgebung. Viele Jugendliche suchen keineswegs bewusst ihre Identität, sondern leben alltäglich dahin, ohne sich um ihr künftiges Selbst zu sorgen.

Zweitens suchen andere Jugendliche bewusst ihre Identität aus den Angeboten der Medien, der Jugendkultur, dem Lebensstil der Gleichaltrigengruppe, aber auch immer noch aus der Familienkultur heraus, aus denen sie ihre Identität bilden. Durch unterschiedlichste „Versatzstücke“ entsteht dann eine sogenannte Patchwork-Identität. Dies gilt heute als die Normalidentität Jugendlicher.

Drittens kann der Jugendliche, wie ich meine, eine integrierte Identität finden. Dies geschieht durch die Integration verschiedener Teilidentitäten.

Die berufliche Identität. Über sie entscheidet zunächst die Schulform, die das Kind und der Jugendliche besucht haben. Haupt- und Realschule eröffnen den Weg zu mittleren Berufen, das Gymnasium zu Studium und akademischem Beruf. In jedem Fall ist bei der Berufswahl darauf zu achten, dass der Beruf Befriedigung verschafft, den Lebensunterhalt sichert und auch soziales Ansehen gewährleistet.

• Die soziale Identität beinhaltet Status, Rolle und Positionierung in der Gesellschaft sowie die sozialen Gruppen, denen der Heranwachsende zugehören will.

• Die geschlechtliche Identität beschreibt die Rolle als Mann und Frau. Diese Rollen sind in der modernen Gesellschaft unsicher geworden. Heute machen mehr als 50% der Mädchen das Abitur und studieren, und auch die Frauen aus den praktischen Berufen sind vom Mann finanziell unabhängig. Der Mann ist keineswegs mehr der einzige Verdienner, von dem Frau und Kinder abhängen. Die Frau- und Mannrolle wird heute neu verteilt. Dies macht vor allem den Mann unsicher, der seine traditionelle Rolle verliert. Die moderne geschlechtliche Rolle ist das partnerschaftliche Gleichgewicht der Geschlechter.

• Eine schwierige Aufgabe für den Jugendlichen ist es, seine körperliche Erscheinung zu bejahen. Jugendliche beiderlei Geschlechts empfinden sich oft als unattraktiv und leiden darunter. Es ist also wichtig, beide Geschlechter darin zu unterstützen, den Körper zu pflegen und gut auszusehen (Ernährung, Sport, Bewegung, Kosmetik, Kleidungsstil, Farbberatung usw.).

• Die weltanschauliche, politische und gesellschaftliche sowie kulturelle Identität eignet sich der Jugendliche durch allseitige Bildung an, indem er sich mit den Forschungsergebnissen der Wissenschaften auseinandersetzt, sich gesellschaftlich und politisch orientiert und praktisch tätig wird in sozialer Verantwortung oder in der Kunst wie auch auf anderen Gebieten, die ihn mit Freude erfüllen. Die praktische Identität macht den Jugendlichen fähig, sich im Alltag zurechtzufinden.

• Die religiöse Identität spielt für christliche Jugendliche eine entscheidende Rolle. Dabei ist es wichtig, und dies gilt auch für die gesellschaftliche Identität, extreme Einstellungen zu vermeiden und den Glauben gesund und glücklich zu leben.

All diese Teil-Identitäten gilt es nun zu integrieren zu einer Gesamt-Identität. Dies könnte manchen Jugendlichen überfordern. Deshalb ist Identitätsfindung einerseits Identitätsarbeit. Sie fällt nicht in den Schoß; sie ist keine zufällige Identität. Andererseits ist der Jugendliche in der mittleren Adoleszenz offen für Bildung und Angebote, die ihn fördern.

Die Eltern und die Familie haben eine große Bedeutung für die positive Entwicklung der Jugendlichen. Zur Identitätsfindung tragen sie doppelt bei. Einerseits direkt über die Erfahrungen, die die Heranwachsenden in ihrer Familie sammeln, und andererseits dadurch, dass die Familie die Jugendlichen ermutigt, an



Prof. Winfried Noack,
Dr. phil., emeritiert,
lehrte bis 2009
Weltmission,
Gemeindeaufbau und
Sozialwesen an der
Theologischen
Hochschule Friedensburg

den unterschiedlichsten Aktivitäten teilzunehmen und sich auszuprobieren. Weitere Erwachsene in der Schule oder Ausbildung und in einer christlichen Gemeinde sowie gleichaltrige Freunde können diesen Prozess unterstützen.

4. Reife Identität

Wenn der Jugendliche seine Identität gefunden hat, und dies geschieht während der Post-Adoleszenz, wagt er sie aufs Spiel zu setzen, indem er sie mit anderen teilt. Daraus erwachsen die Intimität und das schöpferische Handeln. Intimität ist aufs engste verbunden mit der Liebe.

In der Neuzeit wird Liebe zu einer persönlichen, individuellen Beziehung. Der Liebende fragt, welche Folgen sein Handeln für den anderen haben mag. Diese Sorge kann sich so sehr verdichten, dass der Geliebte eine solche Suche nach Verständnis, Übereinkunft und Unterstützung zeigt, dass er die Weltsicht des Liebenden übernimmt. Liebe ist also die Konstruktion der Welt mit den Augen des anderen. Die Liebenden werden in die jeweilige andere Welt eingeschlossen und sie sehen sie mit den Augen des anderen. Der Liebende sieht den Geliebten als Person; das bedeutet, in der Beziehung zu sich selbst und seiner Umwelt. Er erblickt die Umwelt des anderen und stellt sich auf sie ein. Neben der liebenden Kommunikation lebt die Liebe auch davon, was gemeinsam an Schönerm erlebt wurde.

Wenn die Liebe über sich selbst nachdenkt, merkt der Liebende, dass Liebe nur durch Liebe begründet werden kann, sich nur auf Liebe bezieht und sich nur entwickeln kann, wenn sie sich mit der Liebe des anderen verbindet. Weil aber die Liebe nach unserer modernen Auffassung nur als individualisierte Personenbeziehung verstanden werden kann, vermag diese die Liebe zu gefährden. Je mehr sich die Person individualisiert, desto mehr muss der andere diese Individualbedürfnisse erfüllen. Und weil beide sich individualisieren, kann es zu Konflikten kommen, die aus der Perspektivverdunklung des jeweils anderen kommen.

Hier möchte ich noch einmal auf die starke Sexualität in der Zeit ab etwa 14 Jahren zurückkommen. Möglicherweise wird der Drang zur Sexualität mit Liebe verwechselt und die sexuelle Hingabe an einen Partner als Liebe erlebt. So kommt es zu häufig wechselnden Partnerschaften. Gerade früh arbeitende Jugendliche erleben das, und durch eine Schwangerschaft des Mädchens verbauen sie sich weitere Bindungserfahrungen.

Gelingt jedoch mit dem Eintritt in die Phase einer reifen Intimität und der Generativität (schöpferisches Handeln) die Identitätssuche und -findung, wird sie in der Folgezeit wachsen und weiter reifen. ■

Wie das Zusammenleben von Jung und Alt in der Gemeinde gelingen kann



© PHOTOGRAPHIE - FOTOLIA.COM/JPG

von Willie Schulz

In der Gemeinde geht es ähnlich zu wie in einem Familienauto mit nur einem Radio, in dem sich die Eltern und zwei Jugendliche auf den langen Weg nach Griechenland machen. Wer darf bestimmen, welcher Sender gehört wird? Wer hat das Sagen? Alle wollen einen schönen Urlaub. Alle wissen: Es ist Gottes Wille ist, dass Jung und Alt in der Familie oder Gemeinde zusammen leben sollen.¹

Die Frage ist nur: wie? Ist das überhaupt möglich? Ist es nicht besser, wenn Alt und Jung getrennt werden? Sollte man die Gemeinde nicht in Jugend- und Seniorenkirchen aufteilen? Dann brauchte man keine Rücksicht aufeinander zu nehmen und jeder könnte so bleiben, wie er ist.

Das positive Zusammenleben von Generationen ist schwierig, aber möglich, wenn wir die Grundlagen menschlichen Miteinanders kennen und beachten.

Zusammenleben – ein Prozess, der gelernt sein will

Ein gedeihliches Miteinander erfordert von der Leitung und den älteren Generationen ein hohes Maß an Flexibilität und vor allem sozialer Kompetenz. Heranwachsende werden aufgrund ihrer besonderen Problematik häufig als Bedrohung empfunden. Für Leiter wie auch für Gemeindeglieder ist deshalb ein ständiger Lernprozess unumgänglich. Er soll an sieben grundsätzlichen Einsichten verdeutlicht werden.

1. Schaffen eines angstfreien Klimas

Zuerst muss es in der Gemeinde ein angstfreies Klima geben, in dem sich selbst Jugendliche trauen, ihre eigene Meinung zu äußern. Die Aufgabe der Leiter ist es, ein solches Klima zu schaffen. Ein Ältester oder Pastor hat die Aufsicht über die Gemeinde anvertraut bekommen und sollte wissen, welche Bedürfnisse die Menschen um ihn herum bewegen. Bedürfnisse der Jugendlichen erfährt ein Leiter aber nur, wenn er sich bemüht, auf sie zuzugehen, und indem er sie ernst nimmt. Wie kann das aussehen? Drei grundsätzliche Verhaltensweisen lassen zwischenmenschliche Beziehungen in der Regel gelingen.² Einführendes Verstehen (Empathie), positive Wertschätzung und emotionale Wärme sowie Echtheit und Selbstkongruenz machen nicht nur in der Seelsorge das authentische Gespräch erst möglich. Das gilt in ganz besonderem Maße für den Umgang mit Jugendlichen. Das Schaffen eines angstfreien Raumes ist deshalb eine der Hauptaufgaben eines jeden Leiters.

2. Geistliche Mentoren und Begleiter

Für Heranwachsende ist das andauernde Gespräch mit Erwachsenen von großer Wichtigkeit. In den USA werden z.B. seit vielen Jahren auf den Jugendcamps und Freizeiten sogenannte Counsellors (Berater) eingesetzt, die nichts anderes tun, als jungen Leuten und ihren Nöten zuzuhören, sie zu ermutigen und mit ihnen zu beten. Bestimmte Erwachsene haben die Gabe, eine Brücke zwischen den Generationen zu bauen. Cha-

rakteristisch für diese Mentoren ist nicht die Kontrolle oder Führung, sondern ein nicht verurteilendes Zuhören. Junge Leute, unter ihnen recht anstrengende, suchen immer wieder das Gespräch mit ihnen. Sie erhalten so die volle Aufmerksamkeit eines Erwachsenen. Sie bitten um Korrektur und Feedback und erleben so geistliche Mentoren.³ Auffällig dabei ist, dass die eigenen Eltern – wohl bedingt durch den Rollen- und Interessenkonflikt – selten von ihren eigenen Kindern als Ansprechpartner gewählt werden und dass das Alter bei der Wahl eines Mentors keine Rolle zu spielen scheint.

Kleinere Gemeinden bieten solche geistlichen Freundschaften häufig eher an als größere Gemeinden. Die größere Nähe untereinander ist einfach gegeben. Größere Gemeinden müssen diese Mentoren erst bewusst installieren.

3. Freiheit und Freiräume – Nähe und Distanz

Bei einigen Gruppen der konservativen Mennoniten soll es den Brauch geben, die jungen 18-jährigen Männer für zwei Jahre in die „Welt“ zu entlassen. Sie sollen sich austoben, erproben und selbst entscheiden, ob sie nach Ablauf dieser Zeit wieder in die alte Kommunität zurückkehren wollen und bereit sind, sich den Gesetzen und Traditionen ihrer konservativen Glaubensgemeinschaft zu unterwerfen. Man mag darüber denken, wie man will, aber hinter diesem Ritual verbirgt sich eine tiefe Wahrheit, nämlich die der Freiheit der persönlichen Entscheidung. Junge Leute brauchen nicht nur die Korrektur der Älteren, sondern zugleich auch einen Freiraum, in dem ihre eigene Entwicklung geschehen kann. Ein zeitweiliger Abstand von der älteren Generation ist dann ratsam. Abgrenzung und Distanz sind in der Zeit der Identitätsfindung genau so nötig wie Nähe und Wärme. Deshalb haben separate Jugendevents oder Jugendgottesdienste ihre punktuelle Berechtigung. Reine Jugendkirchen können jedoch keine dauerhafte Alternative bilden. Ihnen fehlt die Befruchtung durch die ältere Generation.⁴ Die generationsübergreifenden Veranstaltungen, in denen auf die Unterschiedlichkeit der Generationen eingegangen wird, sollten das Normale sein. Das Einüben von Zusammenleben kann nur dort geschehen, wo Jung und Alt aufeinander treffen.

4. Störungen stehen an erster Stelle

Wenn es zu Beziehungsstörungen zwischen Erwachsenen und Heranwachsenden kommt, so wird das auf beiden Seiten als unangenehm empfunden. Eine natürliche Reaktion besteht darin, über die andere Partei „abzulästern“, Witze zu machen oder sich zurückzuziehen. Selbst wenn das Lästern für kurze Zeit Erleichte-

rung bewirkt und die Zeit bekanntlich Wunden heilt und für Abkühlung der Gemüter sorgt, so bleiben unbearbeitete Reste übrig, die auf Dauer sehr schädlich sind. Wichtig ist es, Störungen schnellstmöglich anzugehen. Der schwere Gang von Leitern zu Jugendlichen ist ein Muss.

Meinungsverschiedenheiten müssen wahrgenommen und sichtbar gemacht werden. Häufig gibt es keine sofortigen Lösungen. Wichtiger aber ist: Man hat einander ernstgenommen. Hier haben die Bitte um Vergebung und das Bemühen um Versöhnung ihren Platz. Ein Leiter, der einen Jugendlichen um Vergebung bittet, leistet ihm einen unschätzbaren Dienst des Respekts. Er demonstriert, wie man deutlich Positionen und Meinungen vertreten kann, und zugleich in praktischer Weise, wie beschädigte Beziehungen geheilt werden können.

5. Jeder braucht seinen Platz – Jugendliche wollen an herausfordernden Aufgaben teilnehmen

Junge Leute haben ein starkes Bedürfnis nach Anerkennung und Zugehörigkeit. Sie wollen nicht auf das Einsammeln der Kollekte im Gottesdienst beschränkt werden, sondern an herausfordernden Aufgaben mitarbeiten. Viele wollen selbst die Architektur der Gemeinde mit beeinflussen.

Was ist aber, wenn die wesentlichen Positionen schon besetzt sind? Dazu folgendes Mut machende Beispiel: In einer Gemeinde wurde die Anbetungsband von engagierten Männern im mittleren Alter gestellt. Die jüngeren hatten keine Chance mitzumachen, waren jedoch sichtbar an der Mitarbeit in der Band und Technik interessiert. Als die Älteren das Interesse der jüngeren bemerkten, traten sie zurück, um die Jugendlichen nach vorn zu lassen. Sie selbst beschränkten sich auf die Begleitung und suchten sich eine andere Arbeit in der Gemeinde. Diese reife Art von Wahrnehmung gab den Jüngeren die Chance, einen Beitrag zu leisten, der für die Gemeinde wichtig war. Heute sind die jungen Leuten in dieser Gemeinde in allen wichtigen Positionen vertreten und arbeiten voll verantwortlich in der Leitung mit. Ihre positive Identifikation mit ihrer Gemeinde ist kaum zu überbieten. Reife Christen schaffen deshalb ganz gezielt Raum für junge Menschen.

6. Bewusster Umgang mit Macht – Demokratie, Transparenz, Zeit

Die Machtfrage („Wem gehört die Gemeinde und wer hat das Sagen?“) ist eine entscheidende und muss deshalb sehr offen behandelt werden. Jeder muss wissen, wie die Entscheidungswege innerhalb der Gemeinde verlaufen und wie man Einfluss nehmen kann. Manch-

mal scheint die Gemeinde Eigentum bestimmter Personen zu sein. Einige wenige entscheiden für viele andere. In der Regel werden die Gemeinden von den älteren Jahrgängen geleitet. Je angepasster die Gemeinde ist, umso leichter scheint sie sich leiten zu lassen. Sobald selbstbewusste und eigenständige Personen auftreten, die mitgestalten wollen, ergeben sich schnell Generations- oder, genauer gesagt, Machtprobleme. Das gilt auch für unsere Freikirche, wie anlässlich des paneuropäischen Jugendkongresses in der sogenannten „Münchener Erklärung“ sichtbar wird.⁵ Darin wird die Leitung aufgefordert, einen neuen Führungsstil des offenen Dialogs zu entwickeln. Es täte uns gut, dieses Anliegen der jungen Leute ernst zu nehmen. Die Versuchung, in manipulativer Weise Informationen zurückzuhalten oder schnelle Entscheidungen durch das Diktat einiger weniger durchzusetzen, verursacht ein schlechtes Klima unter den Generationen. Im Gemeindeleben sind keine Abkürzungen möglich. Geduld, Transparenz in Entscheidungen und zeitaufwendige Prozesse sind notwendig, um das Gefühl von Teilhabe zu erzeugen.

Nicht angepasste, selbstsichere und kritische Jugendliche fordern ganz besonders unsichere Leiter heraus. Diese wiederum reagieren defensiv und sind häufig nicht in der Lage, das Potenzial wahrzunehmen, das in den jungen Leuten angelegt ist, die mit ihnen streiten. Doch hinter der schmerzhaften Kritik der jungen Menschen versteckt sich oft ein verdeckter Mitgestaltungsanspruch. Sie wollen ihren Einfluss einbringen und das Gesicht der Gemeinde mitgestalten. Solch ein Zeitpunkt ist sehr kritisch. Er entscheidet zumeist darüber, ob verheißungsvolle junge Leute in der Gemeinde bleiben oder nicht. Ist die Gemeindeleitung in der Lage, über die unangenehme Aggression hinweg das dahinter liegende Anliegen zu sehen, kann sie den Herausforderer oft zur konstruktiven Mitarbeit bewegen. Ist sie es nicht, tritt das alte Gesetz der Kirchengeschichte in Kraft, mit dem Richard Rohr die Kirche charakterisiert hat: Sie schwitzt die Unternehmer und Querdenker aus.⁶ Übrig bleiben die Angepassten. Aus diesem Grunde ist ein bewusster Umgang mit Macht unerlässlich.

7. Postmoderne: aus Bedrohungen Chancen entwickeln

Wer mit jungen Menschen redet, muss wissen, von welchen Denkvoraussetzungen sie ausgehen und welche Kultur ihr Leben bestimmt. Unsere Freikirche ist in der Vergangenheit stark von der Moderne geprägt worden. Viele unserer Leiter wie auch unserer Gemeindeglieder (auch jüngere) gehören noch zur „alten“ Schule und tun sich schwer mit dem unbequemen Zeitgeist. Tatsache ist



Willie Schulz ist Abteilungsleiter für Gemeindeaufbau der Freikirche der STA in Norddeutschland. Zuvor war er viele Jahre als Jugendpastor in Berlin und Hamburg tätig.

jedoch, dass das Denken der Postmoderne⁷ besonders in den Citys nicht nur die Mehrheit unserer deutschen Jugendlichen, sondern auch viele ältere Menschen in unserem Land beeinflusst. Diese Veränderung führt zunehmend zu Spannungen innerhalb der Gemeinde. Beeinflusst wird dabei der Gottesdienst so wie jeder Bereich, der mit Kommunikation zu tun hat. Der Predigtstil wandelt sich von der Vermittlung vieler Informationen zu mehr guten und offenen Fragen, die den Zuhörer zum Nachdenken über Gott stimulieren. Gefragt sind nicht mehr lange Monologe, sondern persönliche Geschichten. Es wird weniger argumentiert, sondern mehr geschildert. Es wird weniger nach dem Absoluten gefragt, sondern nach dem subjektiven Erleben; nicht so sehr nach der Ratio, sondern nach Emotionen. Der Blick liegt verstärkt auf dem Hier und Jetzt und weniger auf dem ewigen Leben. Der Verkündiger darf deshalb nicht mehr so sehr von seiner eigenen Lebenswirklichkeit ausgehen, sondern von der seiner Zuhörer. Und außerdem darf der Spaßfaktor nicht übersehen werden. Humor spielt deshalb heute in den Gemeindeveranstaltungen eine größere Rolle.

All diese Veränderungen sind unbequem und fordern den adventistischen Leiter heraus, sich „zu strecken“. Aber anstatt gegen die Postmoderne zu kämpfen, sollten die positiven Ansätze aufgegriffen und nutzbar gemacht werden.

Eine Mühe, die sich lohnt

Das Zusammenleben von Jung und Alt erfordert von der älteren Generation viel Weisheit und Geschick, viel Nachdenken und Gebet. Auch wenn die Beziehung der Generationen untereinander zu allen Zeiten sensibel ist, so sind wir als Adventgemeinde mit prophetischem Blick besonders gefordert, wenn es um ein versöhnliches Miteinander geht.⁸ Das Einüben von Gemeinschaft ist sehr mühsam, aber das Ergebnis ist jeder Mühe wert. ■

¹ Mal 3,24; Hbr 10,25: „Verlasst die Versammlungen nicht ...“

² Sabine Weinberger, Klientenzentrierte Gesprächsführung, S.71

³ Doug Fields, „Wichtig kontra am Wichtigsten“, dran 2-2006, S. 54-55

⁴ Mark Driscoll, Confessions of a Reformission Rev.: Hard Lessons from an Emerging Missional Church, p. 65 „The last thing they needed was a mono-generational Church.“

⁵ „Münchener Erklärung“, Adventecho 10-2009, S. 8

⁶ Richard Rohr, Der wilde Mann

⁷ Studien zur adventistischen Ekklesiologie Bd. 2, Die Gemeinde und ihr Auftrag, Johann Gerhardt, „Die Adventgemeinde und ihre Jugend“

⁸ Mal 3,23-24: „Siehe, ich will euch senden den Propheten Elia, ehe denn der große und schreckliche Tag des Herrn kommt. Der soll das Herz der Väter bekehren zu den Söhnen und das Herz der Söhne zu ihren Vätern ...“



Burghard Nicklaus, Gemeindeleiter der Gemeinde Mainz

von Burghard Nicklaus

Geistliches Leben gipfelt im Gottesdienst. Hier ist es geborgen. Hier wird es zur Gemeinde. Gottesdienst ist das Einüben göttlich bestimmter Freiheit.

Zu allen Zeiten hat die Gemeinde Formen entwickelt und benutzt. Gottesdienstliche Zeiten und Räume, liturgische Abläufe, die Musik waren den Gläubigen meist von klein auf vertraut. Diese Vertrautheit mit Formen ist ein individueller Schatz, der durch das Nachfolgende nicht an Bedeutung verliert. Aber: Gottesdienstliche Ablauf- und Gestaltungsformen sind immer geschichtlich gewachsen. Sie können Hilfen bei der Vermittlung von Inhalten darstellen, aber in keinem Punkt biblische Autorität für sich beanspruchen. Somit stellt sich für jede Zeit neu die Frage, mit welchen Formen diese Inhalte angemessen und glaubwürdig gelebt und verbreitet werden können.

Mancher mag die Spaltung der christlichen Kirche in verschiedene Bekenntnisse bedauern. Viel näher rückt das Problem aber, wenn in der eigenen Gemeinde unüberwindliche Hindernisse, z.B. zwischen den Generationen, einen gemeinsam gestalteten Gottesdienst unmöglich machen. Hier geht es schließlich nicht um Glaubensüberzeugungen, sondern „nur“ um äußere Formen. Und es gibt für diese „Trennung“ viele Argumente: Menschen sind unterschiedlich; sie brauchen daher ein Nebeneinander verschiedener Formen für (grundsätzlich) dieselben Inhalte, ausgerichtet auf das jeweilige Lebensalter, die Lebenssituation.

Diese Frage ist in unseren Gemeinden immer wieder Grund zum Auseinandersetzen. Es fällt Menschen nicht leicht, vertraute Formen als lediglich sekundäre Gestaltungselemente zu begreifen und Inhalte davon abzugrenzen. Vom geistlichen Standpunkt betrachtet, ist jedoch Trennung meines Erachtens der falsche Weg. Wie aber können wir trotz der Verschiedenheit zu gemeinsamer Anbetung,

zu gemeinsamem Gottesdienst kommen?

Im 17. Kapitel des Johannesevangeliums legt Jesus seinem himmlischen Vater die Bitte um Einheit für seine Nachfolger mehrfach und begründet vor. Das zeigt doch: Dieses Einssein ist ihm ganz wichtig. Uneinigkeit eine Lebensbedrohung für die Gemeinde.

„Heiliger Vater, bewahre sie in deinem Namen ... damit sie eins seien wie wir.“ (V. 11)

„... dass alle eins seien, wie du, Vater, in mir und ich in dir; dass sie in uns eins seien, damit die Welt glaube, dass du mich gesandt hast.“ (V. 21)

„... damit sie eins seien, wie wir eins sind.“ (V. 22)

„... so mögen sie zur vollendeten Einheit gelangen, damit die Welt erkenne, dass du mich gesandt hast und dass ich sie geliebt habe, wie du mich geliebt hast.“ (V. 23)

Nach Vers 11 ist die Einheit von Vater und Sohn Maßstab und Vorbild für die geistliche Einheit der Jünger. Vers 21 gibt noch eine weitere Erklärung: „Damit auch sie in uns seien“. Das Einssein schafft also auch die Gottesverbindung. Und schließlich lässt die Einheit Außenstehende erkennen, dass Gott am Wirken ist (Vers 23), besitzt also missionarischen Charakter.

Die Einigkeit der Gemeinde war auch für den Apostel Paulus ein Herzensanliegen (vgl. Röm 12,5; 1 Kor 12,12.20; Gal 3,28; Eph 2,14f.). Bezogen auf das Verhältnis von Juden- und Heidenchristen, aber auch auf das Verhältnis zwischen den Generationen. Und wer dieses geistgewirkte Einssein verletzt, steht in der Gefahr, nicht mehr „in uns“, nicht mehr „in Gott“ zu sein.

Kann eine in einzelne Generationen aufgeteilte Gemeinde missionarisch wirken? Doch wohl nur, wenn die innere, die geistliche Einheit gewahrt bleibt. Ist diese Einheit nicht da, schaffen Diskussionen über trennende Einzelheiten Ablenkung

und Spaltung, wird es kein Wachstum geben. Jesus wollte seine Jünger zu einem mächtigen Zeugnis für die Realität der Liebe Gottes vereinen, damit „die Welt glaube, dass du mich gesandt hast“.

Unser Generationsproblem ist nicht neu. Schon das Alte Testament schließt mit Gottes Verheißung: „Ich sende euch den Propheten Elia ... Der wird das Herz der Väter [und Mütter] wieder den Söh-

nen [und Töchtern] und das Herz der Söhne [und Töchter] ihren Vätern [und Müttern] zuwenden.“ (Mal 3,23.24) Ich wünsche mir, dass dieses Wort sich in unseren Tagen erfüllt. ■

Generationskonflikte in biblischer Zeit

von Bernhard Oestreich

„Der Jünglinge Ehre ist ihre Stärke, und graues Haar ist der Alten Schmuck“ (Spr 20,29). „Wie schön ist's, wenn die grauen Häupter urteilen können und die Alten Rat wissen. Wie schön ist bei Greisen Weisheit und bei Angesehenen Überlegung und Rat. Das ist die Krone der Alten, wenn sie viel erfahren haben; und ihre Ehre ist's, wenn sie Gott fürchten“ (Sir 25,6-8). So dachte man in biblischer Zeit. Die Zeit der Jugend ist die Zeit des Mutes und der Kraft, ab 60 kommen die Jahre der Erfahrung und der Weisheit. Jung und Alt könnten sich ideal ergänzen. Aber wie das bei Menschen so ist, jeder will das letzte Wort haben.

Im biblischen Palästina und in den Gesellschaftsschichten, in denen die ersten Christen lebten, hatten die Alten das Sagen: In den jüdischen Gemeinschaften war es der Rat der Alten, die *Gerusia* (z.B. 1 Makk 12,6; 2 Makk 1,10) – *gerōn* (griechisch) heißt „der Greis“. Im republikanischen Rom war es der *Senat* – *senex* (lateinisch) heißt ebenfalls „der Greis“. In jüdischen und christlichen Gruppen gab es die *Presbyter* – *presbyteros* (griechisch) heißt „der Ältere“.

Das ist irgendwie verständlich, denn in der damaligen Gesellschaft, die ihr Wissen nicht zuerst aus Büchern bezog – die meisten Menschen konnten gar nicht lesen –, waren die meisten Informationen in den Köpfen der Alten gespeichert. Wie man die Felder bestellt oder ein Haus baut, welches Recht gilt und wer wessen Erbe ist, das alles wussten die Alten. Die Berichte über die heldenhaften Väter und ihre Erfahrungen mit Gott, also das, was die eigene Identität ausmachte, das wussten die Alten. Und besonders bei Streit waren ihre diplomatische Erfahrung und ihre Besonnenheit von unschätzbarem Wert. Hätte man die Alten nicht, man könnte gar nicht lange leben: „Ehre Vater und Mutter, damit du lange lebst in dem Land“ (2 Mo 20,12).

Das ist auch deshalb verständlich, weil es nicht viele alte Menschen gab. Zwar konnte man damals durchaus siebzig oder achtzig Jahre alt werden (Ps 90,10), aber wer erreichte das? Wenn jemand die frühe Kindheit überlebte (ein Drittel der

Kinder starb bis zum fünften Lebensjahr) und heranwuchs, konnte er statistisch im Alter von 30 noch mit weiteren 25 Jahren rechnen.¹ Kriege, Krankheiten, karge Ernährung und Mangel an Hygiene rafften viele Menschen in den besten Jahren hinweg. Die Bevölkerung war jung, nur etwa fünf Prozent waren über 60 (heute über 20 Prozent). Die Alten waren etwas Besonderes.

Nicht alle waren zufrieden mit der Herrschaft der Alten. Aristoteles (384-322 v. Chr.), der einen Menschen mit 49 schon für alt hielt (Rhetorik 2.14.4), schreibt über die Alten, sie seien feige, berechnend, negativ eingestellt, misstrauisch und böse (2.13). Das schrieb er, als er selbst zwischen 30 und 35 war – bis 40 galt man als jung und hatte nichts zu sagen. Im griechischen und römischen Theater machte man sich gern über die „typischen Alten“ lustig, die böse und geizig sind und die Zeit nicht mehr verstehen (Aristophanes, Plautus). Und auch der jüdische Weise hält es manchmal für nötig, dass die Alten zurechtgewiesen werden: „Schäme dich nicht der Zurechtweisung der Unverständigen, des Toren und des sehr Alten, der mit den Jungen streitet“ (Sir 42,8). Es muss damals auch schon so etwas gegeben haben, dass die Alten an der Jugend herumnarrten.

Meist aber war die Herrschaft der Alten in der Gesellschaft unbestritten, auch bei den Christen (z.B. 1 Ptr 5,5). Wenn ein Jünger eine leitende Position hatte, dann konnte es vorkommen, dass man ihn wegen seiner Jugend nicht ernst nahm: „Niemand verachte dich wegen deiner Jugend“ (1 Tim 4,12). Und nur mit großer Vorsicht konnte ein Älterer kritisiert werden: „Gegen einen Ältesten nimm keine Klage an ohne zwei oder drei Zeugen“ (1 Tim 5,19).

Umso auffälliger ist, dass bei den vielen im Neuen Testament erwähnten Streitigkeiten das Alter nicht erwähnt wird. Es spielt in der Argumentation überhaupt keine Rolle. Jesus war mit etwa 30 ein junger Mann, als er sich in manche Streitgespräche mit den religiösen Autoritäten einließ. Oft werden ihm gereifte Männer gegenübergestellt

haben. Nie wird er wegen seiner Jugend abgewiesen. Umgekehrt: Wenn Paulus in seinen Briefen gegen jüdische Traditionalisten (Galatien) oder enthusiastische Erneuerer (Korinth) argumentiert – die meisten Briefe schrieb er, als er zwischen 50 und 60 war –, hält er den Gegnern nicht vor, dass sie jünger seien als er.² Man führte theologische Fragen und Kontroversen über Glaubenspraxis nicht auf einen Generationskonflikt zurück. Auch teilte man liberale und konservative Ansichten nicht Altersgruppen zu – was damals genauso wenig stimmte wie heute. Wir sollten auch sachlich argumentieren und nicht meinen, dass etwas geklärt ist, wenn wir die Ansichten der Alten auf ihr Alter zurückführen, wenn wir die Ideen der Jungen aus ihrer Jugend herleiten.

Und noch etwas fällt auf: In Texten, wo das Lebensalter eine Rolle spielt, gibt es parallele Aussagen für Jung und Alt. Beide werden ermutigt (1 Joh 2,12-14) oder ermahnt: „Die Ältesten unter euch ermahne ich, der Mitälteste und Zeuge der Leiden Christi, der ich auch teilhabe an der Herrlichkeit, die offenbart werden soll: Weidet die Herde Gottes, die euch anbefohlen ist; achtet auf sie, nicht gezwungen, sondern freiwillig, wie es Gott gefällt; nicht um schändlichen Gewinns willen, sondern von Herzensgrund; nicht als Herren über die Gemeinde (!), sondern als Vorbilder der Herde ... Desgleichen, ihr Jüngeren, ordnet euch den Ältesten unter. Alle aber miteinander haltet fest an der Demut“ (1 Ptr 5,1-5; vgl. auch Tit 2,1-7). Die Verfasser haben also eine Gesamtheit im Blick. Auch wenn die Altene eine andere – und längere – Ermahnung erhalten als die Jungen, so sind doch Alt und Jung als Enden eines Spektrums genannt, damit sich *alle* angesprochen fühlen. Es geht also nicht darum, einen Machtkampf zu entscheiden, sondern die Zusammengehörigkeit zu fördern. Was würden wir auch anderes erwarten in einer Gemeinde, die Jesus folgt? Er hat zu denen, die herrschen wollten, gesagt: „Ihr aber nicht so! Sondern der Größte unter euch soll sein wie der Jüngste (!), und der Vornehmste wie ein Diener“ (Lk 22,26). Eine bessere Lösung für Generationsprobleme gibt es heute auch nicht. ■

¹ Winfried Schmitz: Haus und Familie im antiken Griechenland. München: Oldenbourg 2007, S. 6.

² Nur in seiner Bitte an Philemon wirft er sein Alter in die Waagschale (Phlm 1,9).



Bernhard Oestreich, Ph.D., lehrt Neues Testament an der Theologischen Hochschule Friedensburg

X oder Schwester Y in Liebe getragen und in Entscheidungsprozessen berücksichtigt werden müsse, besteht dem Prediger gegenüber die Erwartung eines strahlend-bescheidenen, durchsetzungsstark-einfühlsamen Leader-Teampayer-Unternehmenslenkers, an der jede Realität scheitern muss.

Auch hier ein „Aber“

Charles Haddon Spurgeon beschrieb in seinem Buch „Ratschläge für Prediger“ einen jungen Mann, der zu ihm kam und freimütig berichtete, dass er alle seine bisherigen Versuche, in einem Beruf Fuß zu fassen, entweder abgebrochen habe oder darin gescheitert sei und sich so für ihn die notwendige Schlussfolgerung ergebe, dass er wohl zum Prediger berufen sei. Natürlich ist das für Spurgeon eine humorvolle Illustration der Tatsache, dass im Gegenteil für den Predigtendienst nur die besten Kräfte eingesetzt werden sollten. Menschen sollen es sein, die grundsätzlich an vielen anderen Stellen (auch in der freien Wirtschaft) erfolgreich sein könnten, aber so für Jesus brennen, dass sie sich diesem Dienst weihen. Beispiele dafür gibt es durchaus: Anwälte, Ingenieure oder andere verantwortungsvolle und erfolgreiche Menschen, die ihren Beruf an den Nagel gehängt und sich dem Predigtendienst verschrieben haben. Das steht nicht im Widerspruch zu den bisherigen Ausführungen. Auch die von Jesus berufenen Jünger und zukünftigen Leiter der Gemeinde standen einerseits mitten im (Berufs-)Leben, waren auf der anderen Seite aber ebenfalls Menschen mit großen Schwächen und einem erheblichen Entwicklungsbedarf.

In diesem Zusammenhang ist es wichtig, einem Missverständnis vorzubeugen, das sich aus den Ergebnissen der Untersuchung unter Predigern ergeben könnte. Ähnlich wie beim Thema ADHS, der Kurzformel für die Aufmerksamkeits-Hyperaktivitätsstörung, bei dem nicht selten das Erziehungsversagen der Eltern durch die medizinisch-psychologische Diagnose scheinbar der Verantwortung enthoben wird, besteht die Gefahr, dass die Diagnose „Burnout“ als Siegel der Entschuldigung missverstanden wird. Weil das bei mir festgestellt wurde, dürfen nun keine Anforderungen mehr an mich gestellt werden, und ich kann mich selbst entschuldigen und mit diesem Label alles Unerwünschte abwehren. Burnout (Risikomuster B, s. *DIALOG III/IV* 2009) oder berufliche Demotivation (Muster S) sind aber keine Entschuldigungsdiagnosen für Leistungsverweigerung. Sie sind im Gegenteil Gelegenheiten und Chancen, sich für einen geeigneteren Umgang mit den alltäglichen Belastungen zu interessieren, Strategien zu verändern und sich gesündere und

erfolgreichere Bewältigungsmuster anzueignen.

Im vollen Wissen um die menschliche Begrenztheit, um Stärken und Schwächen von Gemeinden und eben auch Predigern scheint mir durch ein stärkeres und offeneres Miteinander eine aktive Überwindung der bestehenden Pro-

blemlagen möglich. Dies ist wiederum die Voraussetzung, um vollmächtig und leistungsbereit, aber eben auch gesund und mit Spannkraft den Dienst für Gott verrichten zu können. Wie gut, dass Gott uns hierfür nicht nur seinen Segen, sondern auch seine persönliche Unterstützung durch seinen Geist zugesagt hat. ■



Die Hethiter – Ein altes Volk im Spiegel archäologischer Forschung

von Friedbert Ninow

Archäologie

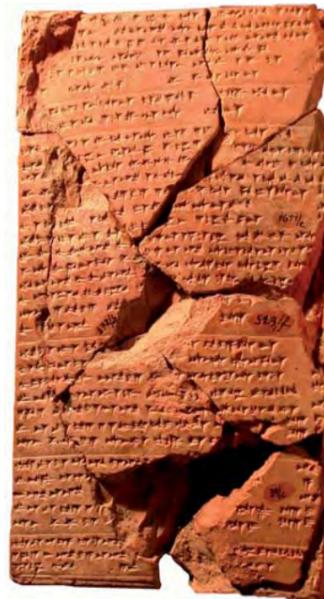
Das Löwentor der hethitischen Hauptstadt Hattuscha
Quelle: <http://static.panoramio.com/photos/original/14429062.jpg>

Noch im 19. Jahrhundert war über das im Alten Testament erwähnte Volk der Hethiter so gut wie nichts bekannt. Viele Altertums- und Bibelforscher zweifelten daran, dass es ein hethitisches Reich gegeben und dass es bedeutenden politischen bzw. militärischen Einfluss in der damaligen Zeit ausgeübt habe. Die Texte der Bibel, die von den Hethitern sprechen, wurden in den meisten Fällen als unhistorisch abgetan.

An verschiedenen Stellen im Pentateuch, Josua und dem Richterbuch (z.B. Gen 15,20; Ex 33,2; Num 13,9; Dtr 20,17; Jos 3,10; Ri 3,5) werden die Hethiter zusammen mit Kanaanäern, Amoritern und anderen Volksgruppen aufgezählt, die das „Verheißene Land“ zwischen Ägypten und dem Euphrat bevölkern. Als Abrahams Frau Sara in Hebron starb, kaufte der Patriarch dort ein Stück Land mit einer Höhle von einem gewissen Efron, dem Hethiter (Gen 23). Esau hatte offensichtlich eine Vorliebe für hethitische Frauen: Er heiratete gleich zwei von ihnen, die jedoch viel Herzeleid über Isaak und Rebekka brachten (Gen 26,34f.; 27,46). In Davids Heer dienten eine Reihe von Hethitern (1 Sam 26,6), u.a. auch Uria, der Mann der Batseba,

den David in einem Feldzug gegen die Ammoniter in den Tod schicken ließ (2 Sam 11-12). Über Salomo sagt der alttestamentliche Schreiber, dass er viele ausländische Frauen liebte und neben ägyptischen, moabitischen, ammonitischen und edomitischen auch hethitische Frauen in seinem Harem hatte (1 Kön 11,1) sowie mit hethitischen Königen Handel trieb (1 Kön 10,29). Als das aramäische Heer die Stadt Samaria belagerte, versetzte das vermeintliche Heranziehen einer großen hethitischen und ägyptischen Streitmacht das Heer der Aramäer in Angst und Schrecken, so dass sie alles stehen und liegen ließen, um ihr Leben zu retten (2 Kön 7,6f.).

All diese Texte sind wenig informativ und sagen nichts über die Geschichte, politische Bedeutung, materielle Kultur oder die Religion der Hethiter aus. Auf erste Spuren der Hethiter stießen Reisende, die Nordsyrien und die Türkei im 18. und 19. Jahrhundert besuchten. An verschiedenen Orten wurden sie auf Skulpturen und Reliefs aufmerksam, die merkwürdige Hieroglyphenzeichen trugen. Diese Zeichen hatten keine Ähnlichkeit mit den Schriftzeichen Ägyptens oder Mesopotamiens. Zwei Forscher beschäf-



Hethitische Keilschrifttafel mit dem Ritual für die Bestattung des hethitischen Königs
Quelle: <http://www.akademienunion.de/pressebilder/11hethiter.jpg>

tigten sich mit diesen Funden: William Wright, ein Missionar in Damaskus, und Archibald Sayce, Professor an der Oxford-Universität in England. Beim Vergleich mit den gerade entzifferten Inschriften aus Ägypten und Mesopotamien fällt auf, dass dort ein Volk mit dem Namen „Cheta“ bzw. „Hatti“ auftaucht. Die Forscher kommen zu dem Schluss, dass es sich bei diesem Volk um das Volk der Hethiter handeln müsse, das in der Bibel erwähnt wird. Sayce schreibt in seinem Buch „Alte Denkmäler im Lichte neuer Forschungen“ (Leipzig 1886): „Vor sieben Jahren ahnte noch niemand, dass im westlichen Asien einst ein großes Reich existiert hatte, Assyrien wie Ägypten ebenbürtig, dessen Gründer die wenig berücksichtigten Hethiter des Alten Testaments waren“ (S. 109).

Schon 1834 hatte Charles Texier in Zentral-Anatolien die Ruinen von Hattuscha nahe dem Dorf Boghazköy entdeckt. Er hatte geglaubt, dass er die medische Stadt Pteria gefunden hatte. Erst später wurde klar, dass es sich hier um die Hauptstadt des hethitischen Großreiches handelte. Erste Grabungen fanden ab 1906 unter der Leitung des deutschen Altorientalisten Hugo Winckler statt. Er war Professor für Orientalische Sprachen und beschäftigte sich mit den Textfunden aus dem ägyptischen Tell el-Amarna. Dabei stieß er auf Tontafeln, die in hethitischer Keilschrift verfasst worden waren. Schon bald wurden auch in Hattuscha Hunderte von beschrifteten Tontafeln geborgen, von denen die meisten in babylonischer Sprache verfasst worden waren; andere waren in der babylonischen Schrift geschrieben worden, gaben jedoch die hethitische Sprache wieder. Die Entzifferung dieser Sprache gelang 1915 dem tschechischen Assyriologen Friedrich Hrozný. Erst sehr viel spä-

ter konnte auch die hethitische Hieroglyphenschrift entziffert werden.

Unter den Textfunden in Hattuscha ist besonders der Text eines Vertrages von Bedeutung, den der hethitische Großkönig Hattusilis III. mit Ramses II. von Ägypten im 13. Jahrhundert v. Chr. geschlossen hatte. Der Text lautet: „... Hattusili, der Großfürst von Hatti, soll niemals das Land Ägypten angreifen, um irgend etwas aus ihm wegzunehmen. Usermaat-re Setepen-re (Ramses), der Großherrscher von Ägypten, soll niemals das Land Hatti angreifen, um irgendetwas aus ihm wegzunehmen ... Wenn ein anderer Feind gegen die Länder des Usermaat-re Setepen-re, des Großherrschers von Ägypten, zieht, und der zum Großfürsten von Hatti schickt mit den Worten: ‚Komm mir zu Hilfe gegen ihn!‘, so soll der Großfürst von Hatti ihm zu Hilfe kommen, und der Großfürst von Hatti soll seinen Feind töten. Aber wenn der Großfürst von Hatti nicht (selbst) gehen will, so soll er sein Heer und seine Wagen-truppe eilends kommen lassen und seinen Feind töten ...“ Der gleiche Wortlaut des Vertrages findet sich in ägyptischer Hieroglyphenschrift im Amun-Tempel von Karnak sowie im Ramesseum/Theben-West aufgezeichnet. Dieses schriftliche Zeugnis ist der älteste uns bekannte Vertrag zwischen zwei Staaten, in dem ein Friede abgemacht und geregelt wird.

Eine erste Phase der Stärke erreichte das Hethiterreich, das sich von Zentral-Anatolien bis in das nördliche Syrien und darüber hinaus erstreckte, in der Zeit von 1750 bis 1600 (Altes Reich). In dieser Zeit konnten die Hethiter sogar bis nach Babylon ziehen und es einnehmen. Die Zeit der größten Ausdehnung erlebte die hethitische Einflussphäre unter Suppiliulima I. und seinem Enkel Hattusili III. im 14. und 13. Jahrhundert v. Chr.

An der Spitze des Staates stand der König. Während in Ägypten die Pharaonen Göttlichkeit schon während ihrer Lebenszeit beanspruchten, nahmen dies die hethitischen Könige nicht in Anspruch. Wenn der König starb, wurde er zu einem Gott. Dieses Konzept spiegelt sich in der hethitischen Ikonografie wider, in der der verstorbene König auf einem Berg stehend gezeigt wird bzw. mit Hörnern auf dem Kopf oder auf den Kronen. Dies entspricht genau den Darstellungen göttlicher Wesen aus dieser Zeit. Auf diesen Darstellungen tragen die Götter der Hethiter in der Regel hohe Spitzmützen, die meistens mit einem Horn an der Basis versehen sind. Die Stellung der Götter des hethitischen Pantheons definierte sich über ihre Stärke und Funktion. Im Zentrum standen der Sturm-Gott Teshuba und dessen Frau, die Sonnengöttin Hebut. Die Gottheiten besiegt Völker konnten in das Pantheon mit aufgenom-



Hethitische Hieroglyphen aus Karkemisch
Quelle: http://upload.wikimedia.org/wikipedia/en/b/bd/Karkemish_2.jpg

men werden und wurden so zu Verwandten der hethitischen Gottheiten.

Unter den Texten, die hethitischen Ursprungs sind, wurden eine ganze Reihe von Ritual-Beschreibungen gefunden. Magische Riten sollten das Schicksal beeinflussen, den Familienfrieden bewahren, das Gebären erleichtern, Impotenz bekämpfen, Krankheiten heilen und rituelle Unreinheiten beseitigen. Ein Ritual, das Parallelen zum Alten Testament hat, betrifft einen Sündenbock, der im Falle einer Plage in ein feindliches Land geschickt wurde, um die Plage aus dem Reich der Hethiter in das Feindesland zu



Yazilikaya, hethitisches Heiligtum bei Hattusa – Kammer B: Prozession der 12 Unterweltsgötter; Quelle: http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Yazilikaya_B_12erGruppe.jpg

transferieren (vgl. Lev 16,10). Andere Rituale betrafen das Konsultieren der Götter der Unterwelt bzw. der Geister der Toten, die einen Vergleich in 1 Sam 28 finden, wo Saul durch eine Totenbeschwörerin mit dem verstorbenen Propheten Samuel in Kontakt treten will. Im Bereich des Eherechts finden sich verschiedene Parallelen zum biblischen Recht in Bezug auf die Leviratehe oder Vergewaltigung.

Unsere Kenntnis über die Hethiter hat sich in den letzten Jahrzehnten stetig vergrößert. Die Ausgrabungen auf den wichtigen hethitischen Ortslagen und das Auffinden hethitischer Zeugnisse über das Kernland des Hethiterreiches hinaus werden auch zukünftig mehr Einblicke in dieses alte Volk gewähren. ■



Die Predigtwerkstatt

eine Predigtidee von Johann Gerhardt (Nr. 45)

Gedanken zu einer Ostermeditation

Thema:

„Brot des Lebens“

Bibeltexte:

Lk 24, 29-31; Joh 6, 48-51; Apg 2, 41.42

Gestern – Heute – Morgen

Gestern

- waren sie aufgebrochen
- aus dem ewigen Einerlei des Lebens in das Neue
- aus dem Dorf in die Stadt
- waren sie ihrer Sehnsucht gefolgt
- hatten sie ihr Herz und ihre Existenz an die Hoffnung gehängt
- hatten sie mit gejubelt

Heute

- sind sie angekommen
- auf dem Weg zurück in das Alte
- aus der Hoffnung in die Resignation
- aus dem Jubel in die Angst
- aus der Sehnsucht in das Nichts

An morgen wollen sie gar nicht denken ...

Gestern

- hatte die Liebe begonnen
- war ich noch jung
- hatte ich noch einen Job
- war ich noch gesund und stark
- stand Port-au-Prince noch

Heute

- ist die Liebe zerbrochen
- fordert das Alter seinen Preis
- braucht mich der Arbeitsmarkt nicht mehr
- habe ich eine schlechte Diagnose vom Arzt
- ist die Katastrophe da

An morgen ist gar nicht zu denken ...

Aber sie müssen das Heute irgendwie bewältigen.

Sie haben ein Haus. Sie haben einen Tisch. Sie haben Brot.

Und sie haben einen Gast, einen Fremden, der anscheinend die Zeitung nicht gelesen hatte. Sie hatten ihn informiert, bitter, wütend, mutlos.

Und nun, mitten in der Hoffnungslosigkeit, ergreift der Gast die Initiative.

Er nimmt das Brot – ihr Brot –, bricht es und gibt es ihnen. Der Fremde spielt sich auf als Gastgeber.

Sie erkennen: Er ist der Gastgeber, der Brotgeber, das Brot selbst – der Herr, den sie tot wähnten. An ihnen wird jetzt wahr, was Jesus vorher gesagt hatte (Joh. 6, 48-51): „Ich bin das lebendige Brot. Wer von diesem Brot isst, wird leben in Ewigkeit.“

Es ist nicht wichtig, dass sie ihn nicht mehr sehen, denn er ist ab jetzt beständig in ihrem Herzen. Sie haben eine neue Botschaft: „Der Herr lebt. Er hat uns das Brot gebrochen.“

Die Gegenwart ist hell ... und vor morgen haben sie keine Angst mehr.

Ostern erinnert mich an diese Geschichte. Sie ist auch meine.

Ich bin auch aufgebrochen, habe mich auf den Weg gemacht. Auch ich kenne Enttäuschungen des Lebens. Auch ich kenne die Frage nach dem Morgen. Auch ich muss irgendwie klarkommen mit dem Heute. Die Gegenwart kann ich bewältigen, weil ich beständig vom Brot esse, das er bricht:

- Er vergibt mir meine Schuld und nimmt meinen Müll weg – Brot des Lebens.
- Er gibt Hoffnung und Mut – Brot des Lebens.
- Er verheißt neues Leben und Frieden – Brot des Lebens.
- Er vertraut mir – Brot des Lebens.
- Er nimmt mich bedingungslos an – Brot des Lebens.
- Ich rede mit ihm und er ist da – Brot des Lebens.
- Er redet mit mir durch sein Wort und den Geist – Brot des Lebens.
- Ich feiere Abendmahl als Zeichen meines Glaubens – Brot des Lebens.
- Ich danke für die Auferstehung und den gegenwärtigen Herrn – Brot des Lebens.

Das Brechen des Brotes wird zu einem Zeichen der christlichen Gemeinde. Ein identitätsstiftendes Merkmal der Gläubigen aller Zeiten: Apg. 2, 41.42. Wir bekennen: Auf unserer Reise vom Gestern ins Morgen, in unserer leichten oder schweren Aufgabe, das Heute zu meistern, leben wir vom Brot, das der Herr Jesus uns gibt, ja, das er selbst ist. ■

Glaube und Marktwirtschaft

von Roland Nickel



Stichwort: Christliches Finanzsystem

Vor einiger Zeit habe ich eine Internetseite gefunden, auf der sich Christen verschiedener Professionen stark machen für einen christlichen Umgang mit Geld in dieser Welt. Es handelt sich um 9,5 Thesen gegen Wachstumszwang und für ein christliches Finanzsystem¹. Diese Formulierung ist bewusst in Anlehnung an die 95 Thesen Martin Luthers gewählt. In den vergangenen Jahren habe ich im DIALOG versucht, die zentralen Grundlagen unseres Wirtschafts- und Finanzsystems zu hinterfragen und aus christlicher Sicht Alternativen aufzuzeigen. Dabei stehen die zentralen Säulen der heutigen Wirtschafts- und Finanzwelt in der Kritik: die scheinbare Notwendigkeit des immer währenden Wirtschaftswachstums, das Zins- und Zinseszinsystem und die freien Kapitalmärkte (siehe dazu die Ausgaben Nov./Dez 09 zum Thema *Wachstum* und Mär./Apr 08 zum Thema *Rendite*)².

Wirtschaftswissenschaft und Politik haben scheinbar aus der Finanzkrise nichts gelernt: Einige Banken machen erneut Milliarden Gewinne, Boni werden wieder ausgezahlt und die Regulierungen des Weltfinanzsystems sind eher halbherzig. Die hier veröffentlichten Thesen sind erneut ein Anlass, über andere Modelle nachzudenken, und das besonders aus christlicher Sicht. Hier nun der Abdruck der 9,5 Thesen:

Aus Liebe zur Wahrheit und zur Gerechtigkeit und im Bestreben, sie an den Tag zu bringen, und angesichts der inzwischen offenbar gewordenen Krise unseres globalen Finanz- und Wirtschaftssystems soll unter Christenmenschen über folgende Sätze diskutiert werden:

I. Da unser Herr und Freund Jesus Christus spricht: „Ihr sollt leihen, auch wo ihr nichts dafür erhoffen könnt. Dann wird euer Lohn groß sein etc.“ (Lukas 6,35), wollte er, dass Christen keine Zinsen nehmen.

II. Dieses Wort steht im Einklang mit Gottes Gebot an Israel: „Du sollst von deinem Bruder und deiner Schwester nicht Zinsen nehmen, weder für Geld noch für Speise noch für alles, wofür man Zinsen nehmen kann“ (Deuteronomium 23,20). Das Gebot des Zinsverzichts ist gemeinsam mit dem Erlassjahrgebot das Grundgebot der biblischen Ökonomie, die eine solidarische ist. Gott setzt unsere Gier eine heilsame Grenze.

III. Zins und Zinseszins lassen Geldvermögen wachsen und setzen die Wirtschaft unter permanenten Wachstumszwang. Die Vermögenszuwächse der einen müssen von den anderen erwirtschaftet werden. Armut und Reichtum nehmen durch den Zins gleichermaßen zu. Zinswachstum ist exponentielles Wachstum, das zwangsläufig zur Entstehung und zum Platzen von spekulativen Blasen führt.

IV. Das zinsgestützte Geldsystem wirkt wie ein unentrinnbarer Zwang, wie eine dämonische Macht. Es heißt aber: „Heute sollst du erkennen und dir zu Herzen nehmen: Jahwe ist der Gott im Himmel droben und auf der Erde unten, keiner sonst.“ (Deuteronomium 4,39) Und Jesus Christus sagt: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon“ (Matthäus 6,24).

V. Epochen einer zinsfreien Wirtschaft waren Zeiten gelungener gesellschaftlicher Reichtumsverteilung und kultureller Blüte. Zeiten unter dem Zinssystem führten zur wirtschaftlichen Dynamik, zugleich aber zur Auseinanderentwicklung von arm und reich und zur strukturellen Sünde gegen Mensch und Natur.

VI. Es ist folglich nicht recht, dass Christen und Kirchen Zinsen nehmen oder zahlen.

VII. Es ist an der Zeit, dass Christen Alternativen zum gegenwärtigen zinsgestützten Geldsystem entwickeln. Dabei

sehen wir sachlich begründete Kooperationsmöglichkeiten mit kritischen Wirtschaftswissenschaftlern sowie mit dem Judentum, dem Islam und anderen Religionen.

VIII. Konzepte für Geldsysteme ohne Vermögenszins liegen vor. Bereits heute können Christen Alternativen praktizieren – von der Vergabe zinsfreier Darlehen im persönlichen Umfeld und innerhalb von Kirchengemeinden, über zinsfreie Geldanlagen christlicher Banken, der Beteiligung an zinsüberwindenden Regionalwährungen bis hin zur Schaffung einer eigenen zinsfreien Währung im kirchlichen Raum.

IX. Geld ohne Vermögenszins löst nicht alle Probleme der Menschheit, aber ohne Überwindung des Wachstumszwangs kann keines der großen Probleme auf unserer begrenzten Erde gelöst werden.

IX,5 Wir rufen alle, die an diesem Projekt mitwirken wollen, dazu auf, unter www.9komma5thesen.de ihre Bereitschaft zu bekunden. Denn die Schöpfung wartet sehnsüchtig darauf, dass die Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes erfahrbar wird (vgl. Römerbrief 8,21). Wir wollen Gottes heilsames Gebot heute erfüllen, zur Ehre Gottes und für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung.

Ralf Becker – Gudula Frieling – Heiko Kastner – Thomas Ruster [Initiativkreis] ■

¹ Adruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Initiativkreises 9komma5; <http://9komma5thesen.de> (27.01.2010) – Hier finden sich auch Hintergründe und Überlegungen zu den Thesen

² Darüber hinaus möchte ich folgendes Buch empfehlen, das sich mit praktischen Anwendungen für eine humane Marktwirtschaft beschäftigt: Franz Alt/Peter Spiegel, *Gute Geschäfte – Humane Marktwirtschaft als Ausweg aus der Krise*, Berlin (Aufbau) 2009

**Alumni-Treffen
28. bis 30. Mai
2010**

**Anmeldeschluss
31. März 2010**

Weitere Informationen und
Anmeldeformular

[www.thh-friedensau.de/
de/alumni](http://www.thh-friedensau.de/de/alumni)

Tagung „Globale Perspektiven der Geschlechterpolitik“ in Kooperation mit Humboldt-Universität zu Berlin

Nicht nur in den europäischen Ländern stellt die Gleichberechtigung der Frau einen Brennpunkt in der Diskussion dar, auch die Stimmen muslimischer Frauenrechtsbewegungen werden im Iran immer lauter. Neben Bildung und Analphabetenrate stellt auch die Geschlechterrelation einen Indikator für die gesellschaftliche Entwicklung eines

Landes dar. Diesen Problemen widmete sich die Theologische Hochschule Friedensau in Zusammenarbeit mit der Humboldt-Universität Berlin am 11.12.2009 in einer Tagung zum Thema „Globale Perspektiven der Geschlechterpolitik“. Nach der Eröffnung durch den Rektor Prof. Johann Gerhardt, M.Div., D.Min., führte Dr. phil. Ingrid Jungwirth (Humboldt-Universität) in das Tagungsprogramm ein und verdeutlichte die unmittelbare Relevanz des Themas.

Die Idee zur Tagung entstand bei einem Treffen auf einer Konferenz in Armenien zum Thema gesellschaftlicher Wandel, während im Iran Wahlen stattfanden. Die Aktualität des Themas führte zu einer Einladung der iranischen Wissenschaftlerin Maryam Rafatjah, Ph.D., von der Universität Teheran. Frau Rafatjah sprach über die Unterschiede auf dem Arbeitsmarkt zwischen Mann und Frau. In der iranischen Gesellschaft wer-

den Führungspositionen vornehmlich durch Männer besetzt, wogegen sich die Kritik von Frauenrechtsbewegungen richtet. Zu deren Aktivitäten vor den diesjährigen Wahlen referierte Dr. Parto Teherani-Krönner (Humboldt-Universität). In den Debatten und Demonstrationen zu den Rechten der Frauen erkennt Frau Rafatjah eine große Möglichkeit, die Probleme in den Blickpunkt des öffentlichen Interesses zu rücken. Zu verschiedenen Schwerpunkten der Geschlechterpolitik sprachen des Weiteren Prof. Dr. Gudrun Lachenmann (Universität Bielefeld), Prof. Dr. Ina Kerner, Dr. des. Hanna Meißner (TU Berlin), Anna Müssener, M.Sc. (Freie Universität Berlin) sowie Dr. rer. pol. habil. Ulrike Schultz (Theologische Hochschule Friedensau). Die gut besuchte Tagung regte zu Diskussionen zwischen den Zuhörern und Referenten an, die einen konstruktiven Austausch boten.

Anja Tabatzki ■



Maryam Rafatjah (University of Tehran) und Parto Teherani-Krönner (Humboldt Universität zu Berlin) in der Diskussion um Geschlechterpolitiken im Iran

Dualer Studiengang „Gesundheits- und Pflegewissenschaften“ gestartet

In einer Kooperation des Fachbereichs Christliches Sozialwesen der Theologischen Hochschule Friedensau mit dem Krankenhaus Waldfriede (Berlin) startete im Wintersemester 2009/2010 ein dualer Bachelorstudiengang „Gesundheits- und Pflegewissenschaften“.

Die Konzeption des Studiengangs vereint eine Berufsausbildung in der Gesundheits- und Krankenpflege mit einem Bachelorabschluss als akademische Qualifikation (vorbehaltlich einer Akkreditierung des Studiengangs). Die Regelstudienzeit ist auf neun Semester angelegt. Neben einzelnen Lehrmodulen zu Methoden und Techniken der wissenschaftlichen Arbeit, die begleitend an der Hochschule in Friedensau besucht werden, sind die ersten sechs Semester der Berufsausbildung an der Akademie für Gesundheits- und Krankenpflege des Krankenhauses Waldfriede vorbehalten. An dem akademischen Lehrkrankenhaus der Berliner Charité erfolgt nach drei Jahren die Berufsabschlussprüfung. Die anschließenden drei Semester werden



Die ersten Teilnehmer des dualen Studiengangs „Gesundheits- und Pflegewissenschaften“ haben mit der Berufsausbildung am Krankenhaus Waldfriede begonnen (Foto: Krankenhaus Waldfriede, Berlin)

als Präsenzstudium an der Hochschule Friedensau durchgeführt. Studieninhalte sind dabei unter anderem Sozialmedizin und -psychiatrie, Qualitätsmanagement, interkulturelle Aspekte und innovative Entwicklungen des Fachgebiets, qualitative und quantitative Sozialforschung, Englisch für Pflegebereiche sowie ethische Grundlagen des Handelns. Den Abschluss bildet eine Bachelorarbeit.

Der duale Studiengang kommt den gewachsenen Anforderungen nach, denen Menschen in Pflegeberufen gegenüberstehen. Die Verbindung von Theorie und Praxis soll eine hohe Kompetenz ermöglichen, die sowohl zum fundierten Arbeiten als auch zum beruflichen Erfolg beiträgt. dp ■

Lesung zum Gedenken in der Bibliothek Friedensau „Die Nacht“ erinnert an den Tag der KZ-Befreiung

von Stephen Zechendorf

Am 27. Januar 1945 befreiten Soldaten der Roten Armee die Überlebenden des Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau. Seit 1996 ist der 27. Januar Holocaust-Gedenktag. Mit einer Lesung wurde in der Theologischen Hochschule Friedensau daran erinnert.

Möckern. Der frühere Bundespräsident Roman Herzog initiierte den Gedenktag und stellte fest: „Die Erinnerung darf nicht enden; sie muss auch künftige Generationen zur Wachsamkeit mahnen. Es ist deshalb wichtig, nun eine Form des Erinnerns zu finden, die in die Zukunft wirkt. Sie soll Trauer über Leid und Verlust ausdrücken, dem Gedenken an die Opfer gewidmet sein und jeder Gefahr der Wiederholung entgegenwirken.“ Einer, der im Jerichower Land immer wieder zur Wachsamkeit mahnt, ist Dietmar Päschel.



Päschel ist Mitarbeiter an der Theologischen Hochschule und hält seit Jahren das Gedenken an den Holocaust aufrecht. „Die Geschehnisse dürfen nicht vergessen werden“, mahnt der 1979 geborene junge Mann und lädt zu Lesungen im Gedenken an die Pogromnacht, den Holocaust oder wie jetzt an die Befreiung des Konzentrationslagers (KZ) vor genau 65 Jahren ein.

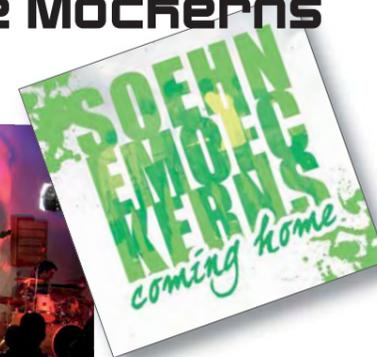
Der Doktorand der Systematischen Theologie hat einen seiner Arbeitsschwerpunkte auf das jüdisch-christliche Verhältnis gelegt und zu dem Thema auch publiziert. Im Jahr 2006 führte er

gemeinsam mit dem Landesrabbiner Moshe Flomenmann interessierte Bürger aus der Region in die Situation jüdischer Gemeinden in Sachsen-Anhalt ein, 2009 beteiligte er sich an einem jüdischen Abend in der interkulturellen Woche in Burg. Dietmar Päschels jüngster Einladung zur literarischen Auseinandersetzung mit der deutschen Vergangenheit folgen 60 Menschen aus der Region.

In dem Buch „Die Nacht“ geht es um die Erlebnisse von Elie Wiesel, der als junger Mensch in das Konzentrationslager Birkenau verschleppt wird, hier zunächst auf ewig von seiner Mutter und Schwester getrennt wird, und dann, kurz vor der Befreiung des Konzentrationslagers, auch noch den Tod seines schwer kranken Vaters miterleben muss. In eindrucksvollen Worten hat Friedensnobelpreisträger Elie Wiesel diese Erlebnisse niedergeschrieben. In angemessener Form vermittelt Dietmar Päschel diese Worte in der bis auf eine Leselampe abgedunkelten Bibliothek der Theologischen Hochschule Friedensau. Zwischen den feinsinnig ausgewählten Textpassagen, die das gesamte Erleben von Elie Wiesel im KZ umfassen, gibt Dietmar Päschel Erklärungen zum jüdischen Glauben. Doch es ist wohl die letzte Veranstaltung mit Dietmar Päschel in Friedensau gegen das Vergessen der Vergangenheit. Infolge seiner Vorbereitungen auf seine Doktorarbeit verlässt er die Hochschule Friedensau. ■

Friedensauer Studenten in Concert

„Coming Home“ Die erste CD der Söhne Möckerns ist da



Der STA-Award 2008 war ihr Sprungbrett zu größeren Konzerten in Herne, Rostock, Leipzig, Berlin und einem Auftritt bei Link2Life in Darmstadt, einer Sendung der Adventjugend Deutschland. Nun ist es endlich soweit, das erste Album der fünf Friedensauer Theologiestudenten ist fertig produziert. Es besteht aus sechs selbstgeschriebenen Songs, einem 20-seitigen Booklet und viel

Bonusmaterial. Das Album soll jedoch nicht nur ihren Spaß an der Musik ausdrücken, genauso sehr ist es ein Bekenntnis zu Gott und der Wunsch, dass alle Christen zu einer Familie zusammenwachsen. Auf ihrer Seite www.sohne-moekerns.de oder auf www.adventist-media.de kann man ihr erstes Werk erwerben.

Anja Tabatzki ■

Friedensau zu Gast in Augsburg

Bibelgespräch im Gottesdienst

Gottes Wort in einer sich verändernden Welt

Die Bayerische Vereinigung veranstaltet das 2. Symposium am 13. und 14. März in der Adventgemeinde Augsburg, Alte Gasse 13.

Wie gewinnt der biblische Text Bedeutung für das persönliche Leben? Wie wird das Bibelgespräch im Gottesdienst ganz praktisch und lebendig? Wie wird das Gespräch zum Segen für kirchenferne Menschen?

Diesen und weiteren Fragen stellen sich die Dozenten der Hochschule Friedensau und vermitteln theoretische und praktische Hilfen.

Die Referenten sind:

Dr. J. Hartlapp, Dr. S. Höschele, Dr. B. Oestreich, Prof. R. Pöhler, L. Szabó

Weitere Informationen: Horst Bischoff, Telefon 0821-394-96 martin.boehnhardt@adventisten.de

Zu Ostern in Friedensau ...



... ein Erlebnis für die ganze Familie

Die Adventgemeinde Friedensau und das Gästehaus der ThHF laden zu einem Osterwochenende für die ganze Familie ein. Den Auftakt am Gründonnerstag wird ein Gemeinschaftsabend „Vom Pasaah zum Abendmahl“ bilden. Am Abend des Karfreitags gibt es ein Konzert für Klarinette und Klavier, und Gottesdienst, Osternacht (mit Textlesungen, Taizé-Gesängen und Orgelmusik) sowie Andachten am Sonntag- und Montagmorgen werden an Leiden und Auferstehung unseres Herrn Jesus Christus erinnern.

Darüber hinaus bietet das Wochenende weitere Höhepunkte für Jung und Alt: eine Kinderlesenacht in der Hochschulbibliothek (01.04.); Erlebnisstadtführung durch Magdeburg und Schifffahrt auf der Elbe (02.04.); Kutschfahrt, Reitausflug oder Spaziergang (03.04.); Brunch, Klettertour durch den Hochseilgarten, Grillen und Lampionfest (04.04.) sowie noch einmal Brunch am Ostermontag.

Im Frühjahr 2008 wurde das Gästehaus vollständig renoviert. Seither verfügt es über 11 Einzelzimmer, 13 Doppelzimmer und 3 Dreibettzimmer. Zu-

sätzliche Aufbettungen sind möglich. Jedes Zimmer ist mit einem separaten Bad mit Dusche, Waschbecken und WC ausgestattet. Ein Flachbildfernseher und ein Telefonanschluss gehören zur Grundausstattung. Einen schnellen Internetzugang während des Aufenthaltes garantieren LAN und WLAN.

Seinen unverkennbaren Charakter erhält das Gästehaus durch seine einzigartige Lage inmitten einer gepflegten Parkanlage. Ein spannender Kinderspielplatz ist ebenso nur einen Steinwurf weit entfernt wie ein Garten der biblischen Pflanzen, der weit über Friedensau hinaus bekannt ist. Im Bibelgarten gedeihen Pflanzen, die in der Bibel erwähnt werden oder für den vorderen Orient kennzeichnend sind. Noch aus der Zeit des Sanatoriums stammt eine künstliche, begehbare Grotte am Rand des Bibelgartens. Mehrere Teiche als Biotop für Amphibien und Fische geben der Anlage ein abwechslungsreiches Gepräge.

All-inclusive-Angebot: Übernachtung und Mahlzeiten in der Mensa, 2x Brunch, Grillen, Gemeinschaftsabend, Kinderlesenacht, Konzert: pro Person ab 180 €; Kinder 4-12 Jahre 90 € pro Kind bei Übernachtung im Zimmer der Eltern.

Extras: Erlebnisstadtführung: 13,50 €, Kinder 12,50 €; Schifffahrt mit Kaffee und Kuchen: 28 €, Kinder 22 €; Kutschfahrt: 12 €, Kinder 6 €; Reiten: 7,50 €, Hochseilgarten: für 3 Stunden 30 €, Kinder (Mindest-Körpergröße 1,50 m) 20 €.

Anmeldeschluss: 10. März 2010
Ruth Walz, Fon 03921-916160
gaestehaus@thh-friedensau.de

Alle Informationen und das Anmeldeformular sind zu finden auf www.thh-friedensau.de unter Veranstaltungen.

Das Gästehaus bietet helle, gemütlich eingerichtete Gästezimmer mit guter Ausstattung, Dusche/WC/WLAN



Symposium zum gesellschaftlich relevanten Thema „Islam und interreligiöser Dialog“ unter der Leitung von Prof. Udo Worschech

16.-18. April 2010 in Friedensau

Die geladenen Referenten sind:

Dr. Ganoune Diop, Sekretär der Generalkonferenz (Weltkirchenleitung) und Leiter der Abteilung Global Mission

Dr. William Johnson, persönlicher Sekretär von Dr. Jan Paulsen (Präsident der Generalkonferenz) für interreligiösen Dialog

Prof. Dr. Urs Baumann, Mitarbeiter und ehemaliger Geschäftsführer des Instituts für Ökumenische Forschung der Universität Tübingen

Dr. Bekir Alboga, Beauftragter für interreligiösen Dialog der „Türkisch-Islamischen Union der Anstalt für Religion“ (DITIB)

Prof. Dr. Udo Worschech, Altrector der Theologischen Hochschule Friedensau



Anmeldung bis 14.03.2010
forum@thh-friedensau.de

Sabbatabend noch nix vor? Oder brauchst du einfach eine Pause vom Studientag?

... komm ins StuZ!



Das StuZ ist das Studenten-Zentrum in Friedensau. Die Räumlichkeiten im Erich-Meyer-Haus laden zum Wohlfühlen und Entspannen, zum Reden und gemütlichen Beisammensein ein. In der Studienzeit treffen sich die Studenten zweimal in der Woche, mittwochs und am Sabbat, jeweils um 20 Uhr zum „Stutzen“. Ein freundliches Team, bestehend aus ortsansässigen Studenten, kümmert sich um die Besucher und Gäste.

Auf der Speisekarte stehen verschiedene Pizzasorten, Pommes und Baguette, aber auch kleine, süße Snacks. Zum „Runterspülen“ werden Softdrinks und Malzbier, leckere Tees oder Milchshakes angeboten. Ebenfalls im Sortiment und nicht nur im Sommer beliebt sind die Eisbecher, die individuell zusammengestellt werden können.

Einige Studenten kommen ausschließlich zum Spielen. Neben diversen Gesellschafts- und Brettspielen sind auch Billard oder Tischkicker vorhanden.

Die StuZ-Räumlichkeiten werden auch für das Gemeinde-Potluck jeden ersten Sabbat im Monat oder für andere Feiern jeglicher Art genutzt. Beliebt ist das StuZ auch als Treffpunkt bei Lerngruppen, zur Vesper, zur Übertragung von Link2Life.

Fragt man einen Studenten, was ihm zum Thema „Studenten-Zentrum“ spontan einfällt, kommt mit großer Sicherheit das Stichwort Gemeinschaft. In der ungezwungenen Atmosphäre kann man Leute treffen, sich über aktuelle Themen austauschen oder die Zeit nutzen, um neue Kontakte zu knüpfen oder alte wieder aufzufrischen.

Tabea Kolze ■

„Das Glück der Erde liegt auf dem Rücken der Pferde“

Leises Schnauben, das Klappern von Hufen und der Geruch von Pferdemit und Heu schlagen mir entgegen, nachdem ich den Stall auf dem Campus betreten habe. Als sich die Augen an das schwache Licht gewöhnt haben, erkenne ich drei Mädchen, die um die Pferde schwirren. Im ersten Augenblick sieht es gefährlich aus, wie sie unter den Tieren hocken und an den Hufen schrubben. Doch Cindy, Conny und Vivien wissen, wie die Hufe gesäubert werden und woran die Pferde gewöhnt sind. Mehrmals in der Woche sind sie mit der Pflege der Pferde beschäftigt. Zu den regelmäßigen Aufgaben gehören dabei Ausmisten, Säubern der Hufe, Ausreiten sowie die Pferde auf die Koppel zu bringen und wieder in den Stall zu führen.

Drei große Pferde und ein Pony beherbergt der Pferdestall. Reiten ist ein eleganter Ausgleichssport, der den Studierenden in Friedensau ermöglicht wird. Weitläufige Wiesen und Wälder bieten dafür das ideale Umfeld.

Cathlin Stammler ■

Werte – Wandel und Beständigkeit



Diese Ausgabe von *Spes Christiana* dokumentiert die Ringvorlesung 2007–08 zum Thema „Werte: Wandel und Beständigkeit“ an der Theologischen Hochschule Friedensau. Vier der Verfasser lehren in Friedensau; drei kamen als Gäste. Drei Artikel aus anderen Bereichen wurden mit aufgenommen: Archäologie, Systematische Theologie und Missionswissenschaft. Eingeleitet wird die Ausgabe durch einen ausführlichen Rückblick: *Spes Christiana* gibt es nun schon seit 20 Jahren – ein Grund innezuhalten und über Erreichtes und noch zu Erreichendes nachzudenken.

In der Ringvorlesung ging es um Fragen, die in der Wertediskussion immer wieder anklingen, insbesondere beim

Ringeln um die Frage nach Kontinuität und Diskontinuität. Wandeln sich Werte wirklich oder variieren nur die abgeleiteten Normen? Welche Werte teilen junge Menschen heute? Inwieweit verändern sich die Werte, auf denen Partnerschaften gründen? Welche Rolle spielt Religion für Werte – und welche die Wertevorstellungen für die Ausprägung der Religiosität? Was ergibt sich aus einer interkulturellen Betrachtungsweise von Werten? Lassen sich Werte vermitteln?

Beiträge:

Stefan Höschele: Theologie auf dem Weg: Zwanzig Jahre Spes Christiana

Winfried Noack: Wertekonstanz und Normenwandel

Thomas Gensicke: Die Jugend: Zeitgeist und Wertorientierungen – oder: Neues über die „pragmatische Generation“

Andreas Bochmann: Werte für Ehe und Familie im Wandel

Rolf Pöhler: „Was die Welt im Innersten zusammenhält“? Die Rolle der Religion bei der Begründung und Vermittlung von Werten

Horst Friedrich Rolly: Weltbürgertum und Wertpluralismus

Carsten Gengerich: Wie Werte den Glauben formen: Zum Verhältnis von Erfahrung, Wertorientierung und Glaubensverständnis

Hans-Georg Ziebertz: Bildung in Religion und Werten

Friedbert Ninow: Balua – eine bedeutende Stadtanlage der antiken Moabitis im Ostjordanland

Stefan Höschele: Sola Experientia Facit Theologum? The Role of Empirical Study in Systematic Theology

Heinrich Balz: Results of Mission and Theology of Mission: Are They Linked up Only by “Circular Reasoning”? A Critical Dialogue with David J. Bosch

Gedenkgottesdienst in Verbundenheit mit Haiti



Studenten aus Haiti entzündeten in einem Fürbittengebet Kerzen für ihre Heimat

In einem Gottesdienst gedachten Studierende und Mitarbeiter der Theologischen Hochschule Friedensau der Opfer der Erdbebenkatastrophe in Haiti. Sechs junge Männer aus dem Karibikstaat stu-

dieren derzeit an der Hochschule. Jeder von ihnen hat durch das Erdbeben am 12. Januar 2010 Freunde oder Verwandte verloren.

Angesichts der Bestürzung und der Trauer lassen sich nur schwer angemessene Worte finden, so Pastor Gerald Hummel. Er zitierte die 1945 im zerstörten Dresden komponierte Trauermotette von Rudolf Mauersberger: „Wie liegt die Stadt so wüst, die voll Volks war ... Darum ist unser Herz betrübt und unsere Augen sind finster geworden.“ In einem Fürbittengebet entzündeten die haitianischen Studenten als Zeichen der Hoffnung Kerzen für das zerstörte Haiti, für die Helfer vor Ort und als Erinnerung an ihre Angehörigen und Freunde. Mit dem Choral „Befehl du deine Wege“ von Paul Gerhardt verbanden sich der Wunsch und das Gebet, nicht in der Resignation zu verbleiben, sondern neue Zuversicht zu gewinnen.

Einer der Friedensauer Studenten aus Haiti befand sich während des Gedenkgottesdienstes bereits auf dem Weg in sein Heimatland. Er wird im Auftrag einer deutschen Hilfsorganisation als Dolmetscher und mit seinen Landeskenntnissen die Katastrophenhilfe vor Ort unterstützen.

Stellenangebote

Leiter(in) Marketing und Öffentlichkeitsarbeit

zum 1. September 2010

Hauptaufgaben:

- Leitung der Abteilung Marketing und Öffentlichkeitsarbeit, Verantwortung über alle und Organisation aller in der Abteilung Marketing und Öffentlichkeitsarbeit anfallenden Arbeiten, wie
- Eventmanagement
- Fundraising
- Öffentlichkeitsarbeit
- Werbung und Marketing
- Homepage
- Alumnibetreuung

Wir bieten:

- eine interessante und abwechslungsreiche Tätigkeit in einem guten Betriebsklima
- Vergütung nach den Finanzrichtlinien der Anstalten

- eigenen Verantwortungsbereich
- Dienstwohnung bzw. Hilfe bei der Wohnungssuche

Wir erwarten:

- Kenntnisse in Kommunikation, Werbung, Fundraising und Marketing
- Teamfähigkeit
- sicheren Umgang mit der EDV, vor allen Dingen mit der Textverarbeitung und Dateiverwaltung, Internet und E-Mail
- gute Englischkenntnisse

Bewerbungen sind zu richten an:

Theologische Hochschule Friedensau
Roland Nickel, An der Ihle 19,
39291 Möckern-Friedensau
Fon 03921-916-100, Fax 03921-916-120
Roland.Nickel@ThH-Friedensau.de

Leiter(in) Abteilung Musik

Hauptaufgaben:

- Leitung und Organisation der Abteilung Musik
- Verantwortung für die Lehrangebote der Abteilung Musik
- Chorleitungstätigkeit und Förderung der Musikkultur an der Hochschule, besonders im Bereich Kirchenmusik und christliche Populärmusik

Wir bieten:

- eine interessante und abwechslungsreiche Tätigkeit in einem guten Betriebsklima
- Vergütung nach den Finanzrichtlinien der Freikirche
- eigenen Verantwortungsbereich
- Dienstwohnung bzw. Hilfe bei der Wohnungssuche

Wir erwarten:

- abgeschlossenes Hochschulstudium in Musik
- Teamfähigkeit (Zusammenarbeit mit Studenten und anderen Abteilungen)
- Engagement für klassische Kirchenmusik und christliche Populärmusik
- Fähigkeit zur Chorleitung
- Fähigkeit zur Organisation und Delegation
- Erfahrung und Kompetenz im Fachgebiet
- Bereitschaft zur Promotion bzw. äquivalenter künstlerischer Leistung

Bewerbungen sind zu richten an:
Rektor der Theologischen Hochschule Friedensau
Prof. Johann Gerhardt, An der Ihle 5, 39291 Möckern-Friedensau
Fon 03921-916-131, Fax 03921-916-120, Johann.Gerhardt@ThH-Friedensau.de

Zum 01.09.2010 suchen wir eine(n) Auszubildende(n)

zum Bürokaufmann/ zur Bürokauffrau

und eine(n) Auszubildende(n)

im Garten- und Landschaftsbau

Wir bieten ein angenehmes Arbeitsklima in internationalem Umfeld und Hilfe bei der Wohnungssuche

Bewerbungen sind zu richten an:

Theologische Hochschule Friedensau, Roland Nickel, An der Ihle 19, 39291 Möckern-Friedensau, Fon 03921-916-100, Fax 03921-916-120
Roland.Nickel@ThH-Friedensau.de

Dozent(in) für den Lehrstuhl Recht

im Fachbereich Christliches Sozialwesen

Gesucht wird eine engagierte Persönlichkeit, die sich darauf freut, Fachkompetenz und berufliche Erfahrungen in die Lehre und die Ausbildung von Studierenden einzubringen. Das Lehrgebiet umfasst die Systematik des Rechts der Sozialen Arbeit und seiner Einrichtungen, insbesondere in den Bereichen der Kinder- und Jugendhilfe, der Rehabilitation und Pflege sowie der Existenzsicherung in B.A.- und M.A.-Studiengängen.

Voraussetzungen:

- abgeschlossenes Hochschulstudium im Bereich der Rechtswissenschaften, Promotion oder die Bereitschaft zur Promotion/Habilitation
- vertiefte Kenntnisse des Sozialrechts (insbesondere SGB II, VIII, XII) sowie des Familien-, Betreuungs- und Unterbringungsrechts
- Kenntnis der Anforderungen an die Rechtskenntnisse im Tätigkeitsfeld Soziale Arbeit
- didaktische und organisatorische Fähigkeiten
- Teamfähigkeit

Hauptaufgaben:

- Lehre und Forschung
- Durchführung von Lehrveranstaltungen und Praktika
- Betreuung von Studierenden im Rahmen der Lehrtätigkeit
- Entwicklung und Durchführung von Forschungsprojekten im Fachgebiet mit den dazugehörigen Publikationen
- Einbindung in Forschungsnetzwerke

Weitere Aufgaben:

- Verantwortung für Module im Bereich Recht
- Gremienarbeit im Rahmen der Ordnungen und Regelungen der ThHF
- ggf. Wahrnehmung von fachspezifischen Leistungsaufgaben für den Hochschulträger

Wir bieten:

- eine interessante und abwechslungsreiche Tätigkeit in einem positiven Betriebsklima
- Vergütung nach den Finanzrichtlinien der Freikirche
- Unterstützung bei akademischen Qualifizierungsvorhaben (Promotion, Habilitation)
- Dienstwohnung bzw. Hilfe bei der Wohnungssuche

Bewerbungen sind zu richten an:

Dekan des Fachbereichs Christliches Sozialwesen
Prof. Dr. Horst Friedrich Rolly
An der Ihle 5
39291 Möckern-Friedensau
Fon 03921-916-150
Sozialwesen@ThH-Friedensau.de

Deine Schulzeit geht zu Ende und du möchtest dich praktisch ausprobieren? Wir bieten 4 Stellen vom 01.09. bis 31.08.2010

Freiwilliges Soziales Jahr Kultur (FSJK)

1. in der Kindertagesstätte auf dem Campus
2. in der Bibliothek
3. im Referat für Marketing und Öffentlichkeitsarbeit
4. im Institut für Sprachen

Wir erwarten von dir:

Aufgeschlossenheit, Engagement, Verantwortungsbewusstsein, Zuverlässigkeit, Selbstständigkeit und Offenheit gegenüber anderen Kulturen.

Infos zum FSJK Kultur und Anmeldung unter: www.fsjkultur-lsa.de

Was bekommst du dafür?

- Kontakt mit vielen jungen Menschen aus über zwanzig Ländern
- Leben auf einem attraktiven Campus mit Sport- und Sozialeinrichtungen
- monatliches Taschengeld von 280,00 € und Sozialversicherung
- Fortzahlung des Kindergelds
- 25 Bildungstage in Form von Seminaren
- 26 Tage Jahresurlaub
- ein Zertifikat über die praktizierten Tätigkeiten und erworbenen Fähigkeiten
- evtl. Anrechnung als Wartesemester bzw. Praxiszeiten für Ausbildungszwecke
- persönliche Beratung und Begleitung durch das Team der LJK Sachsen-Anhalt e.V. und deinen pädagogischen Betreuer vor Ort

Weitere Infos zu den Abteilungen:

FSJK in der Kindertagesstätte:
Wolfgang Stammer
Fon 03921-916-140
wolfgang.stammer@thh-friedensau.de

FSJK in der Hochschulbibliothek:
Ralph Köhler, Wiss. Bibliothekar
Fon 03921-916-136
ralph.koehler@thh-friedensau.de

FSJK im Referat Marketing und Öffentlichkeitsarbeit
Martin Glaser
Fon 03921-916-127
martin.glaser@thh-friedensau.de

FSJK im Institut für Sprachen
Elke Siebert
Fon 03921-916-205
elke.siebert@thh-friedensau.de

01.-05.04.2010

Friedensauer Osterwochenende

Die Adventgemeinde Friedensau und das Gästehaus der ThHF laden zu einem Osterwochenende für die ganze Familie ein. Den Auftakt am Gründonnerstag um 18 Uhr wird ein Gemeinschaftsabend „Vom Passah zum Abendmahl“ bilden. Geplant sind weiterhin ein Konzert am Karfreitag, eine Osternacht mit Textlesungen, Taizé-Gesängen und Orgelmusik am Samstag um 20 Uhr sowie weitere Kultur- und Freizeitangebote für Jung und Alt wie Kinderlesenacht, Erlebnisstadtführung und Schifffahrt, Hochseilgartentour, Grillen u.v.m. (siehe auch Seite 16).

Anmeldungen sind bis zum 10. März 2010 bei Ruth Walz möglich. Fon 03921-916-160, gaestehaus@thh-friedensau.de. Es wird darum gebeten, am 1. April bis 16 Uhr anzureisen.

Alle Informationen und das Anmeldeformular sind zu finden auf www.thh-friedensau.de unter Veranstaltungen.

01.04.2010, 19:30 Uhr Lesesaal, Hochschulbibliothek

Kinderlesenacht im Rahmen des Osterwochenendes Friedensau

Engeladen sind Kinder zwischen 8 und 11 Jahren. Die Details sind nach Anmeldung im Gästehaus zu erfahren. Es wird auf jeden Fall wieder spannend ...

02.04.2010, 19:30 Uhr Kapelle, Otto-Lüpke-Haus

Konzert für Klarinette und Klavier

Im Rahmen des Friedensauer Osterwochenendes findet am Karfreitag ein Konzert für Klarinette und Klavier mit dem Duo Annika Mollat und Mariele Rehmann statt.

15.04.2010, 19:00 Uhr Lesesaal, Hochschulbibliothek

Melanchthon-Lesung

„Doctor Martinus und Bruder Leisetrift“ – eine Lesung von Dr. Johannes Hartlapp, Dozent für Kirchengeschichte an der Theologischen Hochschule Friedensau, anlässlich des 450. Todestages von Philipp Melanchthon. An diesem Abend geht es um das Spannungsgeladene und doch so produktive Verhältnis von Melanchthon zu Luther.

16.-18.04.2010

Aula, Wilhelm-Michael-Haus

Islam-Symposium

Ein Symposium zum gesellschaftsrelevanten Thema „Islam und interreligiöser Dialog“ unter der Leitung von Prof. Udo Worschech. Die Referenten: Dr. Ganoune Diop, Sekretär der Generalkonferenz (Weltkirchenleitung) und Leiter der Abteilung Global Mission, Dr. William Johnson, persönlicher Sekretär von Dr. Jan Paulsen (Präsident der Generalkonferenz) für interreligiösen Dialog, Prof. Dr. Urs Baumann, Mitarbeiter und ehemaliger Geschäftsführer des Institutes für Ökumenische Forschung der Universität Tübingen, Dr. Bekir Alboga, Beauftragter für interreligiösen Dialog der „Türkisch-Islamischen Union der Anstalt für Religion“ (DITIB), sowie Prof. Dr. Udo Worschech, Altrector der Theologischen Hochschule Friedensau.

Der Preis für die Teilnahme an der Tagung beträgt 95 Euro zzgl. einer Übernachtung (EZ/VP) von 47 Euro.

Anmeldung bis 14.03.2010
forum@thh-friedensau.de

Informationen zur Veranstaltung und Anmeldung sind zu finden auf der Homepage www.thh-friedensau.de unter Veranstaltungen.

22.04.2010, 9:00-14:00 Uhr Hochschulbibliothek

Girls Day & Neue Wege für Jungs in der Hochschulbibliothek

Mit dem Projekt „Girls Day“ und dem Aktionstag „Neue Wege für Jungs“, die von der Bundesregierung gefördert werden, soll Schülerinnen und Schülern ein Einblick in Berufsfelder ermöglicht werden, die Jugendliche in ihrer Berufsorientierung nur selten in Betracht ziehen. Anhand von praktischen Beispielen erleben die Teilnehmenden deutschlandweit in Labors, Büros, Werkstätten und Redaktionsräumen, wie interessant und spannend diese Arbeiten sein können. Durch persönliche Gespräche mit Beschäftigten können die Mädchen und Jungen ihren Erfahrungs- und Orientierungshorizont erweitern.

Interessierte, die am „Girls Day“ bzw. Aktionstag „Neue Wege für Jungs“ 2010 in der Hochschulbibliothek teilnehmen möchten, bewerben sich bitte bis zum 16. April 2010 unter Telefon 03921/916-126 oder per E-Mail an fsjk2@thh-friedensau.de

Die Zeitschrift DIALOG berichtet über die Theologische Hochschule Friedensau und will zur Reflexion über Themen gegenwärtiger Relevanz anregen. Die Meinungen, die von den Autoren vertreten werden, entsprechen nicht automatisch der Position der Hochschulleitung oder der Redaktion, sondern sind als Beiträge zur Debatte zu verstehen.

Leserzuschriften sollten eine Länge von 800 Zeichen nicht überschreiten. Die Redaktion behält sich das Recht vor, eingereichte Artikel und Leserzuschriften zu kürzen. Für unaufgefordert eingereichte Unterlagen übernehmen wir keine Haftung und senden diese nicht zurück.

DIALOG

DIALOG wird herausgegeben von der Theologischen Hochschule Friedensau Referat Marketing und Öffentlichkeitsarbeit An der Ihle 19, 39291 Möckern-Friedensau Fon: 0 39 21-916-127, Fax: 0 39 21-916-120 dialog@thh-friedensau.de

Spendenkonto:
Friedensauer Hochschul-Stiftung
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 810 205 00, Konto 1899

Gesamtverantwortung:
Prof. Johann Gerhardt, M.Div., D.Min.

Redaktionsleitung: Martin Glaser

Redaktion: Andrea Cramer, Johann Gerhardt, Charlotte Hartmann, Roland Nickel, Dietmar Päschel, Jessica Schultka, Anja Tabatzki, Karola Vierus, Bianca Zimmer

Gestaltung und Produktion:
advision Design + Communication, Ockenheim

Druck: Grindeldruck GmbH, Hamburg

DIALOG erscheint alle zwei Monate
Ausgabe: März/April 2010

www.thh-friedensau.de

Die Theologische Hochschule Friedensau ist eine Einrichtung der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten

